Konrad Pfaff

Einige Überlegungen zur Selbstsprache der Selbsterfahrung und Selbsterkenntnis

Redaktion, Textbearbeitung und Layout: Beatrix Classen

Zur Sprache

Genauigkeit und Adäquatheit der Sprache

Unsere Reise-Sprache

Reflexions-Meditationen

Übung

Berichtsrunde

Vor lauter Sprache, Rede, Geschwätz, Nachrichten, Informationen, Geräuschen und Lärm nur nicht sprachlos werden!

Über den langen Weg zum Glücken in der selbsteigenen Sprache

Eine Sprache, die sich selbst krisenscheu, unproblematisch, unsicherheitsferne, festnagelt auf Schein-Klarheit, -Wahrheit, Schein-Einfachheit, -Sicherheit, Schein-Harmonie und -Gefälligkeit, ist die Erstarrungsform eines einmal flüssig-feurig gewesenen Lavastroms der Erlebnissprache im Hoffen und Zweifeln, im Vertrauen und Misstrauen, im fortwährenden Kampf und Werden auf jenes Gesagte, das der Zauber, die Magie des Seins ist.

Gedicht (übersetzt aus der Self-Sprache)

Ich bereitete mich vielleicht, dich zu lieben.
O mein Gott!
Doch wird mir bewusst,
Dass ich dich schon so sehr liebte!
Ich bereitete mich vielleicht, dich zu lieben,
O mein Geist!
Doch ich bedenke, o mein Geist,
Dass ich dich schon auf ganz andre Weise liebte!
Du weckst die Erinnerung: nicht an andre, einzig an dich,
Und immer ähnlicher wirst du keinem andren,
Auf ganz andre Arten derselbe, und mehr selbst als ich.
O Meiniger – der du jedoch noch nicht ganz Ich bist.

Paul Valéry

Das ist wirklich ein Gedicht!

Vision einer Erde, bewohnt von selbsterkennenden verbundenen Weggefährten! Das höchste Ziel der Erdenkinder ist nicht Persönlichkeit, Identität oder Charakterstärke, sondern die Gotteskindschaft der selbsterkennenden Anfänger.

Visionäre Bedingung:
Verantwortung in Familie, Institution und Gesellschaft kann, soll, darf nur der Selbsterfahrene bekommen. Nur der Selbsterkenner kann andere gütig in Obhut nehmen und mit ihnen wachsen.

„Die ganze Weltgeschichte", sagt Gottfried Benn, „die ganze Menschheit zehrt von einigen Selbstbegegnungen! Die sind wirklicher als die Wirklichkeit: ihre jeweils neu und anders realisierbare Potentialität."
Die Krönung, Gestaltformung jeder Selbstbegegnung ist die mit der Sprache, d. h. mit einer *„Selbstsprache"*, die sie mit Leuchtkraft erhellt und als einen Höhepunkt der Menschlichkeit erweist.

„Die Erde schenkt mehr Selbsterkenntnis als alle Bücher, weil sie uns Widerstand leistet, und nur im Kampf findet der Mensch den Weg zu sich selbst." (Antoine de Saint-Exupéry)

Erde heißt Leben, Liebe, Schmerz und Lust – diese verlangen von mir den lernenden Kampf, die liebende Auseinandersetzung. Erde und Leben leisten dem Großen Widerstand, der sie nur unterwerfen und nutzen will und lehrt ihn erst langsam und leise den Weg zu sich selbst zu gehen. Erst Herausforderung, Widerstand und Kampf ergeben liebende redliche Selbsterkenntnis.

„Auch die „schlechte" Erfahrung ist eine „gute" Erfahrung. Auch die „schlechte" Erfahrung sagt mir etwas von mir. Auch sie kann mir eine gute Hilfe werden. Wann? Wie? Wo? Na, einfach durch

mich, durch meine Akzeptanz, durch meine Verwandlung in der Worterfahrung. Ich spreche verwandelnd die schlechte zur guten Erfahrung! Ich erkenne sie an. Ich verdränge, verneine sie nicht! Ich lebe mit ihr!

Selbsterfahrung hat stets zwei Seiten:

die „Traumseite“ und die „Wachseite“. Die Traumseite ist oft poetische Bilderfolge, bringt den Gleichnischarakter der inneren Sprache eindringlich in mich.
Die Wachseite ist die bewusste Beleuchtung von Gefühlen, Vorstellungen, Gedanken. Sie bringt unsere Alltagsseite in eine gewisse Klarheit und stellt auch Probleme und Aufgaben sowie Aussichten heraus. Die Synthese der beiden Seiten gelingt nur mit Hilfe der Sprache; sei es mündlich leise in sich selbst, sei es in sich in dialogischer Szene; sei es laut mit sich im Gespräch mit einem Du. Eine Fixierung durch Sprache ist hilfreich, und wir schreiben auf, notieren, formulieren.

Deine Sprache verbindet „Traum- und Wachseite“ deiner Selbsterfahrung. Die Runde der erzählenden Zeugnisse der ringenden Worte, der suchenden darlegenden Sätze ist integrativer Teil der Erfahrung.“ Die Sprechenden und Hörenden klären sich nun erst in ihren Deutungen, Zeichen und Metaphern. Das Ringen um Präzision, Klarheit und Schönheit erfüllt den Raum: das Wort erscheint im Fleisch, der Satz im Geist. Die Redlichkeit ist ganz erwacht und ringt und kämpft mit vielerlei Dämonen. Draußen helfen keine Vorbilder, keine Ideale dabei, denn alle in der Welt sind Wachsfiguren, die im Ernstfall aufweichen.

Sprache ist dem Menschen Gabe und Vorgabe, Geschenk und Verführung.

Wie die Sprache in der großen Evolution ein erreichtes Ziel ist, so ist die Entwicklung der Sprache in Gesellschaft und Gegenwart die Aufgabe in der Individuation des Menschen.

Sprache dient der *Mitteilung* und dem *Ausdruck*. Beide Funktionen erfordern den Drang zur Präzision. Das wichtigste künstlich-kunstvolle Mittel ist der Begriff des „mot juste", das rechte Wort für hier und jetzt, für dich und mich! Genau dieses Wort, diese Satzfolge!
Wir dürfen nun zugeben: Die Sprache ist auch eine vorgegebene, schicksalhafte *Zwangsgemeinschaft*. Wir werden in sie hineingeboren, ungefragt hineingestoßen. Sie ist eine Lebensmacht und Übermacht. Ich kann mich ihr gegenüber zuerst einmal nur aufnehmend, empfangend und lernend verhalten. Ich bin ihr ausgeliefert; muss sie nachplappern, nachahmen und passiv übernehmen. Erst später ergeben sich Problem und Aufgabe, sie als „Individuum und Person" zu einem eigenen Befreiungs- und Aufbauprozess umzuwandeln.

Die *Alltagssprache* ist der verlängerte Arm der Macht und Mächte der Gesellschaft. Die Alltagssprache verinnerlicht und vertieft Gesellschaftssystem und Zeitalter in meinem Bewusstsein und Dasein. Sie hält mich zäh und fest im Prozess der Vergesellschaftung und verbindet mich ganz und gar mit den stereotypen Erwartungen und Zwängen des gesellschaftlichen Systems. Sie prägt Fühlen, Denken und Willen so selbstverständlich, dass die meisten von uns diesen Einfluss und diese Ausrichtung und Determination gar nicht bemerken.

Der gesellschaftliche *Individuationsprozess* entblößt auch die Alltagssprache immer mehr in ihrer Zwangsfunktion und verlangt eine „Enttraditionalisierung", „Entautorisierung" und „Entinstitutionalisierung" von ihr. Sie wird beliebig, wählbar und umwandelbar. Dem Individuum entstehen Chancen zur Fortentwicklung einer eigenen, besonderen, grupplich und individuell aufgebauten Sprache. Der Austritt aus den erlernten Verwaltungsprozessen in der Alltagssprache wird als eine Antwort auf die Herausforderung der gesellschaftlichen Situation erforderlich.

Eine Sprachentwicklung: Der *erste Erwerb der Sprache* in der Kindheit, der *zweite* beim *Erwachsenwerden* waren Lernprozesse der Anpassung und Übernahme. Der *dritte Sprachgewinn* ist der Lernprozess schöpferischer Art, der den Versuch des Erwerbs einer eigenen, relativ originellen-autochthonen Sprache darstellt. Der *Selbst-Sprache* folgt, unterstützt und stabilisiert, die Selbsterfahrung. Alle Lernprozesse verlangen ein Durchhaltevermögen und Selbstdisziplin.

Ich kann stets genauer und schöner sprechen und schreiben, wenn ich entlang meiner selbstnahen Gefühlen, eigenen Gedanken und Selbsterfahrungen die Sprache als Aufgabe der Selbstentfaltung sehe und zur *„Selbstsprache"* gelange.

Wenn wir vor dem Sprechen überlegen und wir das, was wir ausdrücken sollen, *genauer bezeichnen wollen,* dann passiert es, dass wir uns in verbaler oder schriftlicher Rede uns von der konventionellen Alltagssprache distanzieren und uns von etlichen konventionellen Bindungen, Stereotypen und Schlagwörtern losmachen. Der Drang nach *authentischer* Wiedergabe treibt uns dazu. Diesen Drang können wir lernen. Er bringt oft Verdruss, doch auch Lust. Wenn wir eine Erfahrung gewinnen, die uns nahe und eigen ist, müssen wir versuchen, diese Selbsterfahrung,

diese neu gewonnene Selbsterkenntnis *adäquat in Sprache* wiederzugeben. Ich beginne, geläufige Redewendungen, Clichées, Vorurteilswörter, Mediengeschwätz oder Politikerrechtfertigungen bewusst zu meiden. Ich *prüfe* meine Sprache an meiner souveränen *Erfahrung*. Dieses Prüfen ist ein Lernvorgang, doch selten hab ich ihn in Schule oder Hochschule beachten dürfen.

Meine Sprache überlege ich; ich werde feinfühlig für sie, nicht weil ich ein Dichter sein möchte, nicht weil ich ein Kunstwerk schaffen will, sondern einfach nur, damit sie für meine Gefühls-Denk-Reflexionserfahrung auch eine *„Selbstsprache“*, eine Sprache nahe an mir selbst, nahe meinem Sein, eine passende Haut, ein Fruchtfleisch des Kerns werde.

Bei der Suche nach dem *originell*-genauen Wort und den *meiner Erlebnisse angepassten* Satzfolgen gehe ich ein Risiko ein, weil ich Wörter gebrauche, die in einem unüblichen Verhältnis zu dem üblichen Alltagsgebrauch der Art des Zusammenhangs, in dem der Leser oder Hörer sie erwartet oder zu finden gewohnt ist, steht. Dabei deckt sich die *autochthone Erfindung* mit dem Neuen. Das geht nicht ohne Konzentration und Anstrengung, nicht ohne Selbstprüfung, *Sprachprüfung* und *Selbstdisziplin.* Wie kann es anders sein, als dass es die Krönung deiner Selbsterkenntnis wird.
Die Anweisung wäre:
Höre auf die Sprache, das Sprechen. Entziffere die Schriftsprache und höre
wie sie klingt, wie sie springt,
wie genau sie ist, wie sie ins Herz sehen lässt,
wie sie erregt und neugierig macht,
wie sie Thema und Ich-Selbst vereinigt,
wie sie stottert und bebt,
ehrlich wiedergeben will und stolpert,

und wie sie das Erlebnis durchleuchten lässt!

Ich prüfe unentwegt, wie viel meiner Gefühle und Erfahrungen sie schon durchlässt, auslässt, einlässt. Ich merke auf und suche meine *„Selbstsprache“*.

Hast du schon einmal deine Reise-Sprache bedacht? Du bist dein eigener Reisereporter, machst deine eigenen Reisereportagen, die deiner Reise zu deinem Selbst nahe kommen und dich eine eigene, originelle und autochthone „Selbstsprache“ gewinnen lassen.

Wie hältst du es mit der Sprache auf deiner „Reise“?
Sprichst du mit dir, in dir, sprichst du auch aus dir?
Wagst du zu sprechen? Wagst du Zwiesprache
mit dir und deinem Begleiter?
Wagst du zu schreiben und genauer aufzuschreiben?
Wagst du deine Sprache zu suchen und zu präzisieren?
Wagst du deinen Dialog? Dein Selbstgespräch?
Wagst du, dir von dir Formuliertes zu merken?
Wagst du anderen Ausdruck, andere Sprachen,
die des Klanges, des Tanzes und des Malens?
Wage dich selber – noch genauer –
in wurzelhafter Sprache, in Selbstsprache.

Sprache und die Höllen des Selbstverlustes,
der Selbstverleugnung und des Selbstbetrugs,
wie all die Lügen und Man-Anpassungen,
Verstellungen, Unterwerfungen,
Rechthabereien und alles Machtgehabe,
die Vorurteile, Sicherungen, Rechtfertigungen, Ideologien,
und aller Erwartungsdruck sind nichts als *Unterwerfung*
unter die Herrschaft der Schablone,
des Klischees und Kitsches der Alltagssprache!

Ach, dass wir die Sprache, das Sprechen, das Hören und Verstehen ernster nehmen könnten, dass wir Worte wörtlicher, Sätze nötiger nehmen könnten! Ach, dass wir glaubten, hofften und die ernsten, gespielten, getanzten, gereimten, gelachten, gelogenen, ergaunerten Worte liebten und dass wir Worte als Fahrzeuge des Segens, des Kraftgewinns, des Mutes und des Anfangs entdecken könnten!
Das Gegenteil ist oft leichter zu bemerken.
„Leben ist Überwindung des „Widerstands der Materie", je mehr Leben desto weniger wird die Materie gefühlt, erlebt (Müdigkeit ist erlebte Schwerkraft), desto „reibungsloser", „glatter" ihr Widerstand überwunden: siehe auch Schall, Licht, Luft (nicht unmögliche Verwandtschaft mit sanskr. lôd lud = sich bewegen). Liebe (libido skr. luh = heftig verlangen), lachen, Leib (unverwandt mit Leben) bleiben gr. liparéo = ich beharre: Beharren im Ablauf des materiellen Geschehens, (das freilich nur relative Beharren der organisatorischen Form im Stoffwechselprozess des Lebens), gleiten, glatt (engl. glad = froh, lat. glaber = glatt, glacies = Eis..." (Ferdinand Ebner, Das Wort und die geistigen Realitäten, Pneumatologische Fragmente. Brenner Verlag Innsbruck 1921 (Anmerkung S. 126)

Denn *Vernunft* gibt es ja nur in der Beziehung zum Wort, durch das sie in den Menschen hineingelegt ist. Vernunft liegt im Verlangen des Gedankens nach Wortwerdung. In der Wortwerdung des Gedankens aber sucht das Ich – in der Icheinsamkeit – sein Du. Die Vernunft sucht das Wort, also ihren Ursprung – denn sie ist vom Wort geschaffen worden. Vernunft, Geist des Menschen, ist immer *subjektiv.*

„Glaube und Liebe gehören „pneumatologisch" zusammen, sind aber auch als Wörter etymologisch verwandt. Glauben, wie das

damit verwandte erlauben, loben, hat die Grundbedeutung „gut heißen“: Glauben, die „persönliche Entscheidung“ für Gott ist die „Gutheißung“ und „Bejahung“ der Geistigkeit des Lebens („ja“ zu ahd. jehan = gestehen, bekennen, gewöhnlich aber sagen, aussagen; es liegt auch dem Wort „Beichte“ aus ahd. bijehan = beichten, bekennen zugrunde, glauben ist, sich zu Gott, zur Wahrheit, zur Geistigkeit des Lebens zu bekennen). Das Wort Liebe hat die Sanskritwurzel lubh = heftig verlangen: Den Menschen im rechten Sinne lieben heißt genauso wie – Gott in ihm ‚bejahen’“. (Ferdinand Ebner ebd. S. 150/151)
Das Urwort ging aus einer Schmerzesinterjektion hervor und war, weil die Sprache gar nicht anders als mit einem „Satz“ beginnen konnte, ein solcher. Indem in ihm die „sprechende Person“ ihre eigene Existenz zur Aussprache brachte, gab sie sich selbst den Namen. Aus dem „Ursatz“ mag er lautlich wie immer beschaffen gewesen sein, entsprang der Nominativ Ich. Im „Satz“ erst wird das geistige Leben des Menschen, vom „Wort“ geschaffen, in buchstäblichen Sinne „zur Sprache gebracht“: der Satz ist „Setzung des Verhältnisses zwischen dem Ich und dem Du.“ (Ferdinand Ebner, ebd. S. 157/158)

Das aus einem Wehschrei hervorgegangene „Urwort“ mit dem Sinn „Ich bin und leide“ war – und ist – in seinem ersten und letzten Grunde ein Anruf Gottes. Zuerst wandte sich das Geistige, im Menschen – ihn suchend und im Selbstaussprechen anrufend – an Gott und dann erst durch das Wort an das Geistige, das Du im anderen Menschen.
„Man achte übrigens doch auch auf das auffällige Neutrum des Wortes *Weib:* Klingt das nicht so, als ob der Mann einmal das Bedürfnis gehabt hätte, das Sexuelle und den Geschlechtsgegensatz zu „neutralisieren“? In Kluges Wörterbuch wird Weib zu sanskr. vip = begeistert, innerlich erregt sein (von Priestern) gehalten und dazu bemerkt, die Germanen hätten demnach die

Bezeichnung Weib geschaffen, weil sie im Weib sanectum aliquid et providum verehrten.(Anm.)“(Ferdinand Ebner, ebd. S. 196)

„Was dem Menschen am meisten im Weg steht, zum Glauben und durch ihn zur Erkenntnis und zur Vergebung der Sünde zu kommen, ist die *gute Meinung*, die er von sich selbst hat – tatsächlich “jener Glaube an sich selbst“, der am Ende nichts anderes ist als die wahre Pervertierung des Glaubens.“ (Ferdinand Ebner, ebd. S. 214)

Ach diese spießig-dreiste gute Meinung von mir selber, dieses Dogma des Überlebens, dieses Vorurteil der Selbstgerechtigkeit – es ist sehr schwer, sich davor zu behüten.
Und dann dieses Selbstverneiner-Gehabe, diese gute An-sich-selbst-Verzweiflung, dieses Sinnlosmachen, diese Krankheit, sich für null und nichtig zu erklären und sich als der Größte im Verneinen der Welt anzusehen.
Sadist der Ich-Macht und Masochist der Ich-Ohnmacht – wie schwer ist beidem zu entkommen!

Selbsterkenntnis ist Erkenntnis der *Diskrepanz* von Idee und Wirklichkeit in sich selbst, aber noch lange nicht Erkenntnis der Sünde. Denn in dieser handelt es sich nicht um diese Diskrepanz. In der Selbsterkenntnis misst sich der Mensch nach einem menschlichem Maßstabe, denn die Idee ist etwas Menschliches. In der Erkenntnis der Sünde jedoch...
„In der Selbsterkenntnis ist der Mensch sein eigener ethischer *Richter*, er hat also, oder glaub so wenigstens, ethische Gewissheit und Sicherheit in sich selbst...“ (Ferdinand Ebner, ebd. S. 221)
„Es liegt in der Geistigkeit unserer Existenz, dass das Leben de Menschen in dieser Welt auf *eine Frage hinausläuft.* In der *Fra-*

gewürdigkeit dieses Lebens kommt der Geist zum Durchbruch.... dass der Geist in uns nicht nur das Fragende, sondern vor allem,... das *für sich selbst Sichentscheidende ist*..."(Ferdinand Ebner, ebd. S. 224)

Durch Fragen kommst du auch in der Erfahrung in Bewegung. Sich entscheiden für sich selbst ist eine Fortführung durch genaue, präzise, adäquate Sätze, Hypothesen und unsichere Meinungen. Entscheidungen beenden Fragen nicht, sondern überführen sie in neue.

Krisis

„Ein untrügliches Zeichen der Krisis ist, dass sie sich weigert, beschrieben zu werden. Wie sie das macht? Sie verhindert das Finden der rechten Worte und bietet großmütig alle übrigen an. Sie sei uninteressant, sagt sie, nimmt die Maske ab und zeigt wieder eine Maske. So erregt sie in unglücklichen Leuten ein Philosophieren, das aus nichts denn Hintergründigkeiten besteht." (Albert Paris Gütersloh, Der innere Erdteil. Aus den Wörterbüchern, dtv 696, München 1970 S. 67)

Unsere hohe Kunst ist unserer Krise, unserer Unsicherheit bewusst zu werden, sie auszusprechen und zu beschreiben, weil wir erwacht sind! So erweist sich Krise als Wegkehre und Entscheidungschance. Ich akzeptiere sie und danke ihr sogar!

„Der Tastsinn ist der älteste Sinn,
der Gesichtssinn der jüngste....
Alle Sinne sind Ausweitungen eines Organismus,
der zu begreifen sucht....
Berühren: die älteste Sinneswahrnehmung, Haut: der älteste Sinn
Fühlen: die älteste Erfahrung des Bewusstseins,

daher dem Unbewussten am nächsten.
Deshalb zeitlos – oder fast zeitlos;
weil Zeit unmittelbar zu wirken beginnt,
gibt es einen Kontakt mit dem Bewusstsein.
Ich fühle, also bin ich.
Was sagst du, Descartes?“

Sachchidananda Vatsyayan Ajneya

„Auf ganz bedeutsame Weise ist in allen indischen Sprachen die Suche nach einer momentane Realität die nach dem sprachlichen Ausdruck gewesen. Zweifellos könnte man diese Feststellung umkehren: Man könnte sagen, dass die derzeitige Suche nach dem sprachlichen Ausdruck in Wirklichkeit die Suche nach der momentanen Realität ist. Auf dem Schriftsteller und allen, die Sprache leben, lastet das Tempo des gesellschaftlichen Wandels. Er ist bezogen in den Versuch, eine dynamische Realität zu begreifen. Dieser Zugriff kann nur der durch Sprache sein. Gibt es keinen sprachlichen Ausdruck, gibt es auch keinen Zugriff.“ (Ajneya-Sachchidananda Vatsyayan)

„Je mehr wir unsere Instrumente des Wissens entwickeln, desto fremder werden wir uns. Schon haben wir aufgehört, unsere Nachbarn, Kollegen zu kennen.
Tag für Tag beginnen wir, uns selbst immer weniger zu kennen. Und bald werden wir uns selbst völlig Fremde geworden sein.
Ein Haus begraben unter seinen eigenen Trümmern: Nein, der Mensch, begraben unter seinem eigenen Dreck.“ (Ajneya Sachchidananda Vatsyayan)

Statt des üblichen, gewohnten Wortes suche das *„mot juste“*, - das gerade für dich jetzt für Ausdruck deines Innendrucks und für deine Miteilung richtig wäre!

Dabei kommt es auf den Wortzusammenhang an, der dann neu, mitunter fremd, erscheint und Reiz und Aufmerksamkeit fordert.

„Eine jede Verknüpfung von Worten regt dazu an, sie Lügen zu strafen, eine jede setzt sich dem Verdacht der Vorspielung falscher Tatsachen aus. Es ist die Aufgabe der Dichtung, durch ihr Auge blicken und mit ihrer Zunge schmecken zu lassen, damit diese sich als nichtig erweisende Entfremdung in Nichts zerrinnt. Das Wesentliche wird unablässig vom Belanglosen bedroht. Niederer Kreislauf.“ (René Char, Draußen die Nacht wird regiert, Poesien, Fischer-Verlag, Ffm. 1986)

Umständliche Angeberei, Geltungssucht
in Pathos gehüllt, Feierlichkeit ohne Festspaß,
Trübsinn, mit Verantwortungsangst gepaart und
mürrische Unzufriedenheit werden deine
Sprache gänzlich zerstören.

Sprache

Wahrscheinlich gäbe es weniger Unheil auf der Welt,
wäre dem Menschen nicht das Wort gegeben.
Mit dem er lügt.
Und verdreht.
Ein Hund kann gar nicht lügen.

STILLE

Wird immer wieder von denen zerstört,
die man sonst nicht wahrnehmen würde.

SINN DES LEBENS

Und was ist, wenn du am Ende merkst,
dass dein Dasein weiter keinen Sinn hatte,

als dass du leben hättest sollen? Statt dessen
hast du den Sinn gesucht und vergessen zu leben!

SELBSTFINDUNG

„Manche wären besser dran, sie würden sich nicht selbst finden." (Janosch, Wörterbuch der Lebenskunst, Griffe Goldmann-Verlag, München 2000)

„Die Niedergeschlagenheit setzt ein, wenn ich zu allem, was ist, nur noch sagen kann: ‚Na und?'" (Peter Handke)

Wenn ich kein Gefühl der Bewunderung, der Verzauberung, Belustigung und Begnadung finde, dann werde ich mürrisch, schwermütig, niedergeschlagen und funktioniere in Abläufen.

„Frage an Matisse: „Glauben Sie an einen Gott?" „Ja, wenn ich arbeite." (Der das zitierte, hielt die Antwort für einen Witz.)" (Peter Handke)

Ja, ich glaube, hoffe, liebe, wenn ich Mitschöpfer sein darf, wenn ich Mitspieler und Mitbestimmer sein kann, dann ist Gott in mir und also kann ich an ihn glauben, auf ihn hoffen und ihn lieben!

„Die meisten Menschen sprechen nicht, *zitieren* nur.
Man könnte ruhig fast alles, was sie sagen, in Anführungsstriche setzen; denn es ist überkommen, nicht im Augenblick des Entstehens geboren." (Christian Morgenstern, Stufen, Piper-Verlag München 1940)

Und das ist in der Wissenschaftssprache oft so betrüblich wie in der Alltagssprache, in unseren Gesprächen und Reden ähnlich

wie in unseren anderen Ausdruckssprachen. Zitiere Goethe oder aus einem Schlager, im Jargon, mit Klischées der Dummheit, es kommt auf das selbe hinaus!
„Wer am Menschen nicht scheitern will, trage den unerschütterlichen Entschluss des „Durch-ihn-lernen-Wollens“ wie ein Schild vor sich her.“ (Christian Morgenstern)

Wenn ich mit dir rede, dir schreibe, bin ich, bist du, noch nicht am jeweils anderen gescheitert. Wir leben, weil im erkennenden Gespräch wir uns jeweils noch Herausforderung sind. Das ist eine Hoffnung durch Spracherkennen wider alle Resignation.

„Das Urbuch der Welt wird mit sympathetischer Tinte geschrieben. Nur im *vorbereiteten* Herzen kann ein neuer Gedanke Wurzel fassen und groß werden. Sich vorbereiten, sich zubereiten, den Acker lockern für das beste Korn, ist alles!“ (Christian Morgenstern)

Ich bereite mich vor im Glauben an Herz und Gefühle, mit dem Versuch, sie ins Licht zu heben und dann in den inneren Dialog einzutreten.

„Damit das Wort das Objekt umfassen kann, muß eine Begegnung des Menschen mit dem Objekt stattfinden. Es muß ein Akt sein, wenn Mensch und Objekt einander begegnen. Bei einer solchen Begegnung sind der Mensch und das Objekt aus allem Betrieb herausgehoben, nichts ist im ersten Augenblick da als der eine Mensch und das eine Objekt. Der Zustand des Anfangshaften ist zurückgewonnen und alle Kräfte des Anfangshaften.“ (Max Picard, Der Mensch und das Wort, Eugen-Reutsch-Verlag, Zürich – Stuttgart 1955, S. 126)
„Jede Sprache, sprachliche Bedeutung ist auf subjektive Inhalte bezogen... Alles Denken ist ipso facto Handhabung sprachlicher

Zeichen.“ (Lars Gustafsson, Sprache und Lüge, 1982 FTB 5405 S. 157/158)

„Ein Schriftsteller erlebt, was alle erleben, erleben können, er erlebt nur das „Gleichnishafte“ daran.“ (Peter Handke)

Er erlebt das Gleichnishafte, die Metapher, das Sinn-Bild, das auch für Andere gültig ist, als der sonnenhafte Widerschein des Göttlichen und er erschafft erst die Lebendigkeit und den Zauber der Sprache.

FREIHEIT: WORT

Dich
und andere
Worte möchte ich mit Glassplittern spicken
wie es Konfuzius befiehlt
der alte Chinese
Die Eckenschale sagt er
muß Ecken haben
sagt er
Oder der Staat geht zu grunde
Nichts weiter sagt er
ist vonnöten
Nennt
das Runde rund
und das Eckige eckig

Hilde Domin, Abel steh auf,
Reclam 9955, Stuttgart 1979, S. 38/39

Die Sprache schafft Scheinprobleme

Sprache und ihre Rezeption ist im subjektiv-reflexiven Bewusstsein mit hin und er gerissen, zweifelnd, unsicher, in Nöten der Ambiguität und in Widersprüchen und Gegensätzen.

Darum ist der Güter Gefährlichstes,
die Sprache,
dem Menschen gegeben,
damit er schaffend,
zerstörend und untergehend
und wiederkehrend
zur ewig lebendigen, zur
Meisterin Natur und Mutter,
damit er zeuge, was er sei,
geerbt zu haben,
gelernt von ihr,
ihr Göttlichstes,
die allerhaltende Liebe.

Hölderlin

Sprache

Ein Gedanke hat genau so viel Wert,
wie die Sprache darauf legt, eine zu sein.
Wirkungslosigkeit der Sprache
geht auf den Nichtbesitz einer autochthonen Sprache
als auf ihren letzten Grund zurück.

Der Nichtbesitz einer autochthonen Sprache

ist eine höchste Gefahr für Personalität und Selbstentfaltung eines Menschen.

Die sittliche Person, wenn sie eine solche zu bleiben wünscht,
hat also neben ihrer eigen Pflicht Gutes zu tun,
auch die Pflicht, differenziert, strukturiert zu denken
und so eine autochthone Sprache zu gewinnen.

„Wo ist die Weisheit geblieben, die wir vor lauter Wissen verloren haben, wo das Wissen in der Flut von Informationen?“ (T. S. Eliot)

Als die Gedanken sprechen lernten

„Sprache ist eine Form des menschlichen Verstandes und hat Gründe, die dem Menschen unbekannt sind.“ (Claude Levi-Strauss)

„In jedem Menschen steckt das Potential zur Kommunikation durch Sprache, Schreiben oder Zeichensprache. Sprache ist keine Erfindung der Kultur, sondern ein ureigener Bestandteil unserer Psyche.
Obwohl es auf der Erde etwa 5000 verschiedene Sprachen mit jeweils eigenem Vokabular, eigener Flexion und eigenen grammatischen Besonderheiten gibt, hat die grundlegende Fähigkeit des Menschen Sprache zu lernen nichts mit dem kulturellen Überbau zu tun.“ (William F. Allman, Mammutjäger in der Metro, Tratsch, Klatsch, Gerüchte, S. 209/210)

„Für Männer als auch Frauen ist Sprache ein Bestandteil ihrer „Sozialpflege“ wie man sie von vielen Primaten kennt.

Seine Sprachfähigkeit erlaubt es dem Menschen seine Sozialpflege gleichzeitig mit mehreren Menschen zu betreiben, weshalb Menschen unter anderem größere und stärker in sich geschlossene Gruppen bilden können als jeder andere Primat.“ (William F. Allman, ebd. S. 215)

„Der *Einzelne* schafft sich seine Sprache nicht, er findet sie als die gesprochene Sprache vor und „übernimmt“ sie im Mitsprechen von den Sprechenden, Erlernen unter ständigem Einsatz seelischer Kraft; zugleich aber auch ein Prozeß des Anteilgewinns oder des „Hineinwachsens“ in die schon vorbestehende Sphäre des geistig Gemeinsamen...
Die Probe auf das Exempel dieses Übernehmens und Hineinwachsens ist die Relativität der Sprache der umgebenden Menschensphäre. Das Kind übernimmt nicht die Sprache seiner Vorfahren oder Stammesgenossen, sondern die der Menschen, unter denen es aufwächst.“ (Nicolai Hartmann, Das Problem des geistigen Seins, Walter de Gruyter-Verlag, Berlin 1949 S. 213/214)

„Das Gesetz der Tradition“...
Damit hängt es zusammen, dass das Hineinwachsen in seine Sphäre ein Erlernen und Erwerben ist.... im Gegensatz zur Vererbung.... Das Sprachbewusstsein dürfte hier überhaupt ein unerlässlicher Wertmesser sein. Denn der Einzelne weiß es nie, wie sehr er beherrscht ist von der Sprache, die sein Denken trägt; andererseits freilich weiß er es zumeist auch nicht, wann und in welchem Maß er gelegentlich wirklich schöpferisch ist. (Nicolai Hartman, ebd.)

Sprache als Ausdruck von Erfahrungen

„Ich will annehmen, dass die Menschen an sich fähig sind, dieselbe Sprache insoweit zu sprechen, als sie in bestimmten Bereichen dieselbe Erfahrung untereinander teilen.
Man beginnt die Wichtigkeit der Jargons bei der Erforschung der Verständigung zu erkennen.
Die operationale Philosophie fasst jede Sprache als eine bestimmte Art und Weise auf, die Erfahrung zu verarbeiten.“ (Anatol Rapaport)

Etymologie des Wortes „Sinn“ der Sprache:

Das altdeutsche Verbum „sinnan“ heißt „wohin gehen“, die Bedeutung der germanischen Wurzel „sintha“ ist Weg, Reise got. sinths = Gang, altir. sét = Weg. Die Welt geht nicht nur auf dem Wege der Sinne in unser Bewusstsein ein, die Sinne kommen ihr auch entgegen. Sinn für etwas haben, heißt ihm entgegenkommen. Sinn für ein Gedicht haben, heißt dem Gedicht geistig entgegenkommen. Sinn ist geistige Empfängnisbereitschaft. Der menschliche Geist ist vor allem „Sinn für das Wort“ – „Vernunft“, dieses Wort in seiner Grund- und Urbedeutung genommen -, er ist ein Dem-Worte-Entgegenkommen.

Vernunft kommt von vernehmen, das ist *hören und in sich aufnehmen.* Vernunft ist ursprünglich... das Wort; der in den Menschen gelegte „Sinn“ für das Wort. Vernunft ist als Organ des Wortaufnehmens das geistige Ohr des Menschen, wie das Ohr – in Hinsicht auf das Wort – gewissermaßen die sinnliche Vernunft ist.

Es gibt Reden, deren Bedeutung
ist dunkel oder nichtig,
doch ohne Rührung
kann man ihnen nicht lauschen.
Wie sind ihre Laute erfüllt
von der Unvernunft des Begehrens!
In ihnen sind die Tränen der Trennung,
in ihnen ist das Zittern des Wiedersehens.
Keiner Antwort begegnet
im Lärm der Welt
das aus Feuer und Licht geborene Wort.

Michail Lermontow (1814 – 1841)

Gerade die Kunst ist es,
die das Leben erweitert,
die es dem beschränkten Individuum
vergönnt, sich in das Fremde und
Unerreichbare zu verlieren;
dies ist ihre herrlichste Wirkung.

Friedrich Hebbel, Tagebücher 1835-1843

Sprachüberlegende Texte

zu reflektierender Meditation

Die „Reflexions-Meditation“ erfordert Stille, Konzentration und Fühldenken. Sie ist eine Denk-Meditation, eine Verstehens- und Textmeditation. Achte zuerst auf die reine Aufnahme und Verständigung mit dem Text! Nimm die Sprache wörtlich und satzgetreu.
Lass Kritik, Diskussion, eigene Meinung, als vorerst störend, weg. Nach der Verständigung versuche die Übersetzung in die eigene Sprache. „Paraphrasiere“ mit deinen Worten und führe den Text in angegebenem Sinne fort.
Es geht nicht um deine alten Meinungen, Erfahrungen und Vorstellungen, sondern um das Lernen des Neuen.
Sage Dank ohne „wenn und aber“; auch wenn die Texte dir nicht zusagen! Wenn der Text dir zuerst Schwierigkeiten macht, inhaltlich, sprachlich oder er dich ärgert und deinen vorschnellen Widerspruch herausfordert, dann lies zwei-, drei- oder fünfmal mit Geduld und denke nicht gleich, dieser Text sei ja zu blöd, zu schwierig, zu verklausuliert, stell dich zuerst selbst in die Frage!
Hab ein wenig Demut vor allem dir Ungekannten oder Neuen in Kunst, Wissenschaft und Weisheit!
Hab einen langen Atem, und zum Verstand geselle dein Herz, sonst ist die Verständigungsarbeit noch schwieriger als ohnehin schon.
Verbünde dich in der Zeitgenossenschaft, und vergiss dabei die alten Meister nicht!

Was soll ich mit all meinen verschwommenen Gedanken machen, die ich im Kopfe mit mir herumtrage, ungeformt?

Ziehen lassen

ziehen lassen

ziehen lassen!

All diese Gedankenmonstren, ohne Wort und Satz, unwirklich ungesprochen, all diese Negationen, Verheerungen, Engungen, all diese diffusen Nebelgedanken, Gefühligkeiten?

Lass ziehen
lass ziehen
lass ziehen!

Das ist die einzige Kunst, die gut für die meisten verschwommenen Gedanken und Gefühle ist, eine große Kunst, so nötig wie Brot und Wasser.

Ein Lachen verscheucht die Nebelschwaden, die Sumpfnebelstimmungen und Wolkengebilde deines Kopfes, deines Denkfühlens, deiner Wirrnisse. Das Übel sind die üblen, diffusen, ungenauen Meinungsfluten, die kümmerlichen Einsagereien und Einflüsterungen, die in deinem Gehirn überhand nehmen. Sie belästigen deine Wachheit und sind formlos-sprachlose Gebilde, Ärgernisse allzumal. Wenn du kannst, spotte ihrer, wenn du kannst, befiehl ihnen, abzuziehen und loszuziehen, lass sie ziehen, lass sie enteilen, vergiss sie, wende dich von ihnen ab!
Sie sind nur kummer- und sorgenvolle Ein- und Ausreden, die deine Entfaltung stören oder gar hintertreiben.

Lass doch Fragen, Fragen, Fragen sein, anstatt Denknebelschwaden, die dich nur belästigen, beunruhigen und beschränken. Diese Nebel haben alle von außen her schon immer negative Auswirkungen. Sie sind ungeformt, sind diffuse Gebilde, die sich weigern, Sprache zu werden, ausgewählte Worte und Sätze zu werden! Die Weigerung wird dich auf den Kampfplatz bringen, und der Sieg besteht darin, dass die negative Wirrnis sich auflöst in präzise, adäquate Worte und Sätze.

„Das Fragen ist die Frömmigkeit des Denkens.“

Martin Heidegger

Wenn du dich sicher fühlst, setze schnell Fragezeichen!
Mögen Fragen am Anfang des Lernens stehen
und am Ende dieselben und neue dazu.
Erfolg hat mein Denken, wenn es in Fragen mündet.
Mein Fühlen ist oft frag-würdig und darum redlich.
Meine Entscheidungen schaffen Fragen
und scheuen vor Antworten.
Fragen zu können setzt Verbundenheit voraus.
Fragen sind von Neugier geboren.
Fragen entlarven den Fragenden, darum die Angst davor.

Der Unterschied zwischen dem Wort eines Dichters und dem Sehn-Such- und Findewort, das du dir für deine schöne Selbsterfahrung gabst, besteht oft darin, dass der Schriftsteller vom gelungenen Gleichnischarakter seiner Worte weiß und du in deiner Bescheidenheit nicht glauben kannst, dass du aus dem Alltäglichkeitsgeschwätz in einen autochthonen, originell-souveränen Bericht gedrungen bist! Dieser hat Gleichnischarakter wie alle gute verdichtete Sprache. Und wir erleben „Sternstunden“ in den Berichtsrunden der Selbsterfahrung.

„Berichtsrunde“ ist und bezeugt die Verbundenheit der sich selbst erzählenden Selbst-Erfahrenen. Die Stunden der fruchtbaren Einsamkeit am Tage und die Stunden der fruchtbaren Zeugnisse Verbundener gehören innig zusammen.
Es ist nicht so: die Reise war toll – und dann müssen wir noch etwas erzählen! Nein, erst das „Erzählen“ gibt der Reise der Selbsterfahrung Form, die gewisse Art und Weise die festen, besseren Grenzen der Selbstgenügsamkeit und Verbundenheit. Die Klarheit dessen, was dir widerfahren ist zum Glück, findest

du erst im Wort, in der Sage, die du dir zusprichst, die du dir bezeugst! Die Erfahrung stabilisierst du erst, wenn sie in und aus dir spricht.

Wie viele von uns, die sich redlich auf den Weg gemacht haben, die die Reise ins Innere der Welt stets neu beginnen, die Selbst-Erkenner, Selbstjäger, Selbstentdecker werden und über so alle versteckten Hindernisse springen, sind in der Not des Wortes. (und in sich eigentlich und wahrhaftig eine Vorhut der Menschheit in ihrer göttlichen Wahrheitssehnsucht...)
So viele von uns verdrehen, verlieren ihre wichtigen, bedeutsamen Selbsterfahrungen durch den inadäquaten und verquollenen Sprachausdruck. Sie bedienen sich in der Ausdrucks-Not der Stereotype, Klischees und Schlagworte irgendeiner „Szene“. Die Worte passen oft hinten und vorne nicht zur eigenen Wahrheit. Sie suchen nicht genug nach der autochthonen Sprache für ihre originelle Erfahrung!

Der Mensch, der nicht an sich glaubt,
der Mensch, derselbe, der nicht an sich zweifelt;
der Mensch, der sich erhofft und derselbe, der an sich scheitert;
der Mensch, der sich selber liebt und sich gelegentlich hasst,
dieser, nur dieser, spricht mit sich selbst.
Sein Innenleben ist dieser Dialog. Er findet ein reales Du, weil er in seinem Selbst ein Du zum Ich gestellt hat. Nur der mit sich selbst fühlende, denkende, verhandelnde, spielende Mensch kann dies auch in seiner Welt!

Auch die „schlechte“ Erfahrung ist eine „gute“ Erfahrung.
Auch sie sagt mir etwas von mir.
Auch sie kann mir eine gute Hilfe werden.
Wann? Wie? Wo?
Na, einfach durch mich, durch meine Akzeptanz,

durch meine Verwandlung in der Worterfahrung.
Ich spreche verwandelnd die schlechte zur guten Erfahrung!
Ich erkenne sie an. Ich verdränge, verneine sie nicht!
Ich lebe mit ihr!

„Wenn ich bei klarem Verstand bin, bin ich dankbar." (Peter Handke)
Bedenke dich,
und du bedankst dich.
Bedenke Welt und Wolken,
und du dankst ihnen.
Achtsam bedacht, bleibst du im Dank.
Bedenkst du dich und deine Gefährten,
deine Geschwister, so wirst du dankbar.
Gute Gedanken äußern sich im Dank.

„Die Zuneigung zu sich und die Selbstkritik erzeugen den befreienden Gedanken." (Peter Handke)

Die zwei Pole brauchen wir nicht nur zur Selbsterkenntnis. Liebevolle Akzeptanz und kritische, zweifelnde Distanz zu sich selber sind nötig, um nicht in egozentrische Selbstsicherheit oder in rechthaberische Überheblichkeit oder verzweifelten Selbsthass zu fallen, sondern gute, freie und frohe Gedanken zu haben.

Wir dürfen zugeben: Sprache ist auch eine vorgegebene schicksalhafte Zwangsgemeinschaft. Ich werde in sie hineingeboren, ungefragt hineingestoßen. Sie ist eine Lebensmacht und Übermacht. Ich kann mich ihr gegenüber zuerst einmal nur aufnehmend, empfangend und lernend verhalten. Ich bin ihr ausgeliefert, muss sie nachplappern, nachahmen und passiv übernehmen. Erst später ergeben sich Problem und Aufgabe, sie „als Indivi-

duum und als Person“ zu einem eigenen Befreiungs- und Aufbauprozess umzuwandeln.

DICHTEN

Ich kann nie länger dichten
als solange ich dichte
Wenn das Gedicht geschrieben ist
bin ich kein Dichter
nur einer der
ein Dichter gewesen ist
und so tut
als wäre er immer noch einer
Vielleicht werde ich
wieder ein Dichter sein
wenn ich aufhöre zu tun
als wüßte ich wie man dichtet

Erich Fried

Die Sprache, die dir gemäß ist,
ist die deiner Selbstgenügsamkeit.
Drücke nicht mehr aus, als du erfährst,
sage nicht mehr, als du erlebst.
Sprich Worte, die dir adäquat sind.
Suche Sätze, hinter denen du stehen kannst.
Versprich nicht zu viel, verspreche dich nicht zu oft!

„Ein Schriftsteller erlebt, was alle erleben, er erlebt nur das „Gleichnishafte“ daran.“ (Peter Handke)

Das Gleichnishafte, die Metapher, das Sinnbild ist der sonnenhafte Widerschein des Göttlichen, und er schafft erst die Lebendigkeit und den Zauber der Sprache.

„Seit ich denken kann, hatte ich, immer wieder, das Bedürfnis nach einem Lehrmeister. Manchmal genügte ein Wort, und ich fühlte mich, von Lernbegier beseelt, in die Nähe eines anderen hingezogen...
Ich spüre das Unwissen immer wieder als eine Not...
Aber dann gibt vielleicht ein einzelnes Ding etwas zu verstehen und setzt so den „Geist des Anfangs“,...
(Als solche Dinge des Anfangs erlebte ich die Bilder Cézannes).
Eine Befreiung, dass ich jemanden loben und preisen kann.“ (Peter Handke, Die Lehre der Sainte-Victoire st 1070 Ffm 1981 (S. 27/28/29)

Und all jene, die in den Dürreperioden, Überschwemmungen, den Slums und Wüsteneien, Elendsvierteln, Verfolgungen und Vertreibungen verhungert, verdurstet, und elendiglich verendet sind.

Unsere Zerrissenheit ist nicht nur Schrecken, nicht nur Widerfahrnis und Ratlosigkeit, sie ist auch der „Abgrund“, über den sich erst der Mensch wirklich konstituiert. Sie ist die Herausforderung, seine Pole und auch Gegensätze zu bejahen. Nur über diesen Abgrund lernen wir, in uns Dialoge zu führen, im Ich und Du zu fühlen und zu denken.
Mein verzweifeltes und trostreiches Selbstgespräch ist die einzige humane Basis. Ich setze mich nicht nur auf eine Meinung und eine Entscheidung und Möglichkeit, - nein, ich berede mit mir immer wieder viele neue und schaffe aus der Zerrissenheit den Dialog der Möglichkeiten.

Wie hältst du es mit der Sprache auf der „Reise“?
Sprichst du mit dir, in dir,
sprichst du auch aus dir?
Wagst du zu sprechen?
Wagst du Zwiesprache mit dir und dem Begleiter?
Wagst du zu schreiben, aufzuschreiben genauer?
Wagst du deine Sprache zu suchen, zu präzisieren?
Wagst du deinen Dialog? Dein Selbstgespräch?
Wagst du, dir Formuliertes zu merken?
Wagst du anderen Ausdruck und andere Sprachen?
Den Ausdruck des Klanges, des Tanzes und Malens?
Wage dich selber doch noch genauer,
in wurzelhafter Sprache, in Selbstsprache!

Ach, dass wir die Sprache, das Sprechen, das Hören, Verstehen ernster nehmen könnten, dass wir Worte wörtlicher und Sätze nötiger nehmen könnten!
Ach, dass wir die ernsten, gespielten, getanzten, gereimten, gelachten, gelogenen ergaunerten Worte glaubten, hofften und liebten!

Wenn du etwas erlebst, versuch es zu beschreiben, genauer zu benennen. Wenn du fühlst, spürst, erbebst, benenne es und forme Worte, umschreibe es in Sätzen. Nur wenn du formst, gestaltest, umgrenzt, in Sprache setzt, nur dann wird aus dem Nebel nichts, aus dem Blablaschwachsinn des diffusen Getriebenseins ein Sinn. Nur dein Ausdruck, nur die Form schafft dir Felsen in der Brandung, Inseln in den Fluten und ein Etwas im Nichts.

Wie ich bin, ist egal,
wie ich aussehe, ist einerlei,
ob zu lang, zu dick, zu klein, ist unwichtig,

du darfst dir nur keine feste Meinung über deine Eigenschaften bilden,
du darfst dich nicht vorschnell formulieren und aussprechen,
noch dich in Gedanken und innerer Sprache festlegen und „stylen“
dir ein Design geben, einer Mode entsprechend,
dich klein machen, schlecht, unwichtig und dumm machen.
Das erst schafft die Verpanzerung, in der du steckst und doch nicht leben kannst, da du dir so viel verbietest und dir nicht ein Eigen gönnst. Der eiserne Ring darf gesprengt werden, er besteht aus Selbsturteil und Sprache. Du musst den Ausdruck ändern!

Wenn du das richtige, treffende Wort für deine Seelenlage, für deine Sehnsuchtsqual, für Ängste und Hoffnungen der Selbsterfahrung gefunden hast, wirkt es befreiend und mehrend. Nahmst du stattdessen vorschnell, vorurteilsbereit ein paar Wörter aus dem herrschenden Slogan des Alltags, der Fun-Gesellschaft, der Spaß- und Totschlägergesellschaft, dann verdrehst und verkehrst du nicht nur deine lebendige Erfahrung, sondern nimmst ihr Wurzelkraft und Weite, engst sie ein, erschlägst sie mit Schlagworten.

Den Anfang durchschreite allein gelassen, verlassen. Jeder Anfang erfordert einen – noch so kleinen – Durchbruch, er ist nicht von allein Aufbruch. Ein Bruch ist er jedenfalls. Meist ist der Ring um unser Dasein, aus Worten, Vorurteilen, Sprachfetzen bestehend, die härteste Nuss, die wir knacken sollen.
Das Leben, auch meines, ist von Begriffen, Vorstellungen, Illusionen, Verhärtungen umfasst; sie engen ein, sie legen fest, und umkrallen. Verändern mögest du diese Umfassungsmauer, nicht dein unversehrtes Leben aus des Schöpfers Hand!

Töte deine echte, ehrliche Erfahrung nicht durch unpassende, falsche, unehrliche Worte und Sätze unüberlegter Geschwätzigkeit dummdreister Gehirnvernebelung.
So bedauere ich oft die gute, eigene originelle Selbsterfahrung, die erstickt wird in der Sprache der Menschen, der Spießer oder irgendwelcher Vereinsdussel. Der Panzerring abstrakt-allgemeiner Sprache, kalter ausgelaugter Wörter erstickt deine Erfahrung, dein Erleben, Fühlen und Entscheiden.

Kauf dir nicht einen zu billigen Mantel!
Scheue keine Kosten für die Form,
für dein Kleid, für den ganzen Zusammenhalt
deiner Erlebnisse und Erfahrungen im Wort und Satz.
Verkauf dich nicht billig an deinen Ausdruck,
unüberlegt in deiner Maske,
unschön in deiner Bedeutung und unehrlich!
Suche deine Sprache,
erst in ihr findest du dich selber.

Wenn manches von dir abfällt,
du es verlässt oder in Fieber es ausschwitzt
und es verdunstet und verdampft,
so fällt Schweres von dir ab,
so fällt Last von dir ab und will
Platz machen für ausgedrückte Lust,
für Schreie und Worte, übermütige Sätze.
Wenn Hemmendes, Verängstigendes abfällt,
beginnst du zu leben und zu reden!

Wenn du bei dir ankommst und deinen wahren Platz bei dir selbst einnimmst, wenn du dich wunderst und gleichzeitig dankst und dich selber lobst, erstaunt, neugierig, wie es wohl weiter gehe, da du so in deiner eigenen Mitte Platz gefunden hast, dann

sprudelt das Wort, die Sätze fließen, und der, der noch nie „druckreif“, autochthon sprach, tut es, weil er aufgebrochen ist und eine Sprache für diese Aufbruchstimmung fand!

Du kommst dir nahe in deinen Selbsterkenntnissen. Du wirst dir selbst identisch in deinen Selbsterfahrungen. Das ist der gute Anfang. Immer neu trittst du durch Akte der Verbundenheit ins Reich des heilenden Geistes. Indem du dich findest, verbindest du dich mit Mikro- und Makrokosmos und dem Menschen. In dieser Verbundenheit beginnt erneut deine Spiritualität. Du erreichst keine Versöhnung in der Verbundenheit ohne Selbsterfahrung. Und ohne Sprechen und Tun bleiben beide Verfassungen Illusion.
Reist du zu dir in die ferne Nähe deiner Selbst, so reist du auch zu deinen selbsteigenen Gefühlen, Wünschen, Fragen und zu deinen Gedanken, Vorstellungen und Entscheidungen. Du erkennst deine eigene Landschaft, die du zur Heimat hast, und du darfst nicht widerstehen, sie in die selbsteigene Sprache zu kleiden, passende Gesänge zu finden, adäquate Klänge und Tänze, Bilder, Figuren und Filme zu entdecken, die dich aussagen! Dieses, dein Reich, teilst du mit Freunden, Weggenossen und Wahlverwandten, und du schützt es vor Zugriffen anderer.

Selbstentfaltung ist das Sich-selber-Erzählen, sich Bezeugen im Wort, sich Befreien von Sprachwust, Geschwätz und leeren Formeln.
Der Lohn winkt in Form einer eigenen Sprache.
Du freust dich über die Deckungsgleicheit von Innen- und Ausdruck, von Satz und Ereignis, von Wort und Leben. Du findest Lehrmeister genug. Doch Lernen, Erfahren und Sprechen musst du schon selber.

Sprich dich selbst aus, nicht deine Rollen, Aufgaben, Verantwortungen. Wenn du dich selbst erfahren, erkennen, erlernen willst, dann versuche nicht an liebe andere, an freundliche Nächste, an Fernste, für die du verantwortlich bist, zu denken und herauszukriegen, was du ihnen sagen, raten und helfen könntest. Dann bist du fehl am Steinweg, der in dein Inneres und dein Gewissen führt. Wenn du helfen, raten, haben willst, und diesen Vorsatz erfüllst, dann wirst du dich als Selbsterkennender überspringen und ausklammern! Willst du dich jedoch erfahren und finden, musst du dir zuerst einmal aufhelfen und auf Stützen eines anderen verzichten. Du bist gemeint, weit und breit ist kein anderer zu finden. Selbsterkenntnis heißt nicht, Kenntnis von sich als Vater, Lehrer, Ratgeber, Helfer, Erzieher, Pfleger, Heger und Verköstiger zu besitzen!

Wenn unsere, eure und aller Erwartungen in die Krise fallen, ist die Stunde der Erfahrung, ja der Selbsterfahrung erst angesagt! Ohne Krise der sozialen Rollen, Masken, Erwartungen, Vorschriften und Bräuche ist keine noch so einfache, kleine, reale Erfahrung möglich, kein wirkliches Erleben, kein echtes Gefühl, kein neuer Gedanke. Und erst recht nie und nimmer Selbsterkenntnis und Selbsterfahrung! Dafür suche ich meine Selbstsprache als Resultat einer Krise.
Wir können eine Sprache erlernen, entfalten, in der wir den Hörer, Leser, Fragenden, Antwortenden zum konkreten Du machen. Wir können das nur, weil wir, selber allemal Ich und Du in uns vereinigen und dialogische Wesen sind. Wir sind in unserem subjektiv-reflexiven Bewusstsein Erfinder des Ich-Selbst, Du-Selbst, des Dialogs und dann des Wir-Selbst. Das alles entfaltet sich im Wort. Zuerst habe ich den inneren Dialog, dann bin ich mir Du-Selbst, dann finde ich ein Du zum Gespräch – ob Lust- oder Streitgespräch – ich brauche beides!

„Denken ist Sprechen mit sich selbst, jeder Denkende ist sowohl erste als auch zweite Person.“ (Jakob Grimm)

Und die dritte, die „Es“-Person erst recht. Diese drei Ich-Selbst, Du-Selbst, Es-Selbst sprechen miteinander, verständigen sich, spielen und belustigen sich, erst dieser „Dia-Trialog“ schafft mich selbst und ermöglicht, dass das Wort Fleisch wird in meinem Ausdruck, dass es Form schafft, mich wunderbar begrenzt, so dass ich weder auseinander fließen noch zerrissen werde zwischen Kopf und Herz, Körper und Geist. Meine Selbstgenügsamkeit kommt von diesem Dreier-Spiel im Fühlen, Denken und Entscheiden. Ich lasse die Szene gerne zu.

Heitere Späße: Worte des Übermuts, herrliches Lachen:
Worte der Liebe, Lust versammelt, Worte der Bewunderung,
Worte der Wünsche, Worte des Dankes,
Anerkennendes Lob,
Geist der Begeisterung:
Versöhnungsfest!

Ich spreche nicht von Dichtung, dieser wunderbar ver-dichteten Sprache, einfach nur davon, dass deine und meine Erfahrung lebendig, farbig, gedankenreich wiedergegeben wird, und ich dabei meine selbsteigene, teils selbst erfundene, Sprache finde. Dabei können wir die Worte immer noch durch dreierlei Verfahren mit Sinn aufladen. Man benutzt ein Wort, um Bilder auf visuelle Vorstellung des Hörers oder Lesers zu projizieren, man lädt es durch den Klang auf oder benutzt eine Folge von Worten, um Sinn einzuladen.

„Der Erfolg einer Reise, die neue Entdeckungen zum Ziel hat, hängt oft nicht davon ab, wohin man hinfährt, sondern davon,

woher man ausfährt.“ (Wieslaw Brudzinski, Die rote Katz, Suhrkamp, Ffm 1970, S. 66)

Das trifft auch auf die innere Reise zur Selbsterfahrung zu. Willst du dich entdecken, dich erforschen, neue Nachrichten von dir empfangen, von dir selbst gar, so musst du in dir erfahren von woher, aus welcher Lebenssituation, aus welchen Alltagsproblemen du aufbrichst. Dann schau dir den Weg an und den Ausdruck, den du wählst. Höre auf deine Sprache, erschrick oder freue dich an ihr!

„Reisen: Flucht aus der eigenen Alltäglichkeit anderer.“ (Wieslaw Brudzinski, ebd. S. 121)

So hat die Reise nicht viel gebracht. Ihre Sprache auch nicht. Ich tausche einen Jargon gegen den anderen ein, nur ein Unechtes gegen ein Falsches. Ich tausche eine falsche Heimat gegen eine unehrliche Geborgenheit. Ich tausche unpassende Schlagworte gegen glatte Stereotype.
Wenn von dir manches abfällt, du es verlässt oder in Fieber ausschwitzt und es verdunstet, verdampft, so fällt Schweres von dir ab, fällt Last von dir ab und will Platz machen für ausgedrückte Lust, für Schreie, Worte, übermütige Sätze. Wenn Hemmendes, Verängstigendes abfällt, beginnst du zu leben und zu reden!
Wir leben in einem Zeitalter der Wissenschaft und Technik und insbesondere des Überflusses. Der Überfluss fortgeschrittener Gesellschaften erstreckt sich auf alle Bereiche der Zivilisation. Sie betrifft die materielle wie auch die geistige Welt: Überfluss an technischen Hilfsmitteln, an Infos, an Medien, an Zerstreuung und Unterhaltung, an Kulturangeboten.

„Es bedarf dringend des Jäters,
soll der Garten fortbestehen....“ (Ezra Pound)

Jäten setzt die Unterscheidungsfähigkeit voraus! Sprache ist mit Sinn geladen.
„Große Literatur ist einfach Sprache, die bis zur Grenze des Möglichen mit Sinn geladen ist.“ (Ezra Pound)

Sprache be-deutet und gibt Sinn. Die Frage ist, wessen Bedeutungen, wessen Sinn-Werte trägt sie? Habe ich eine Sprache, die auch meine Bedeutungen, Wichtigkeiten und Wert-Sinne in sich trägt. Kann ich meine Selbstentfaltung in meine „Self-Sprache“ transportieren?
Sprache dient zur Mit-teilung, zur Kommunikation, zur Erschaffung eines gemeinsamen seelisch-geistigen Raumes. Es gibt den Sprecher und den Hörer, die sich im Gespräch abwechseln.

Die Sprache ist kostbar.

„Wenn das Nervensystem des Tieres Wahrnehmungen und Reize nicht weiterleitet, geht das Tier zugrunde. Wenn Sprache und Literatur eines Volkes verfallen, verkümmert, verdirbt das Volk.“ (Ezra Pound)

Eine nebelhafte, stereotype, cliché-hafte Ausdrucksweise meinungsverbildender Berufe der Gesellschaft vermag der Sprache alle Kraft zu rauben und Sprachlosigkeit und Sprachverrohung nehmen überhand.

„Der Mensch begreift Bücher, (Gedichte, Rede und Rat) erst, wenn ihm ein gewisses Maß an Leben zuteil wurde.“ (Ezra Pound)

Das Verstehen eines Textes, einer Darstellung, einer Erzählung oder einer Analyse erfordert eine Haltung des Rezipienten, die

gewissermaßen Selbstreflexion und ein noch so geringes Maß an Selbsterkenntnis voraussetzt. Er durfte von sich, seinen Ich-Abläufen abgesetzt, sich möglichst „leer“ dem Wort hingeben.
Sprache ist ein Mittel zur Mitteilung und Teilhabe und zum Ausdruck. Wenn ich meine Sprache mit Sinn aufladen will, versuche ich erstens den Gegenstand, das Thema auf die visuelle Vorstellung zu projizieren; zweitens durch Klang und Rhythmus der Rede emotionale Entsprechungen herzustellen; drittens beides zu bewirken, indem ich im Hörer, Leser und Empfänger die intellektuellen und emotionalen Assoziationen wachrufe, so benutze ich Sprache, um zu belehren, zu erregen und zu erfreuen. Alles, was zur Grundstruktur des Menschen gehört, ist ihm vorgegeben. So ist die Sprache dem Menschen vorgegeben.

„Die Kinder würden die Sprache nicht lernen, wenn sie nicht schon eine Sprache hätten.“ (Jean Paul)

„Der Mensch redet sich am Vorgegebenen über sich selbst hinaus...
Wohl ist der Mensch schon durch das Wort Mensch, aber Subjekt wird er erst dadurch, dass er sich mit dem Wort entscheidet. Der Schlag der Entscheidung tönt, personal: so entsteht die Person, das Subjekt. Der Mensch war schon vor-geschaffen; durch die Entscheidung schafft er sich noch einmal selber.“ (Max Picard)
Der Mensch ist Herr des Wortes, aber er ist Diener des Wortgeräusches geworden. Der Mensch ohne Grenzen (der Hybride) und das unbegrenzte Wortgeräusch der Medien und des Geschwätzes gehören zueinander.
„Es gibt kein Ich und kein Du im Wortgeräusch, das Wortgeräusch ist anti-dialogisch, es geht alles von selbst, von einem zum anderen, Wortgeräusch und Masse entsprechen einander.“ (Max Picard)

Die Entstehung der menschlichen Sprache

Es lohnt sich, glaube ich, einmal etwas ausführlicher über den Ursprung menschlicher Sprache überhaupt nachzudenken. Was geschah, und warum, als vor Zeiten bei unseren Vorfahren die Stummheit aufbrach und sie über Jahrhunderttausende hinweg Laute, Worte und Sprache entwickelten?

Die Menschheitsgeschichte beginnt im Pliozän, vor ca. Dreimillionen Jahren, mit den sog. Australopitheciden, die als erste Säugetiere auf zwei Beinen gingen und deren Gehirn sich in vergleichsweise außerordentlich kurzer Zeit enorm entwickelte. Der Grund dafür sind die gewaltigen Klimaveränderungen am Beginn der Eiszeit, die eine rasche Anpassung erforderten, um das Überleben zu sichern. Mit dem Zurückweichen der Waldgebiete verloren diese ursprünglichen Baumbewohner ihren Lebensraum und wurden so in der Savanne, an die sie nicht angepasst waren, leichte Beute von fleischfressenden Raubtieren. Ihnen blieben nur zwei Möglichkeiten, wenn sie überleben wollten: sich mehr Muskeln zuzulegen, um sich verteidigen zu können oder ihr Gehirn, ihre Intelligenz zu entwickeln. Und dies geschieht jetzt, der homo erectus, der vor etwa 1,3 Millionen Jahren lebte, hat das Gehirn um fast die Hälfte vergrößert. Diese Jäger und Sammler lebten in Gruppen zusammen, konnten spezielle Steinwerkzeuge für unterschiedliche Tätigkeiten herstellen, und sie hatten den Gebrauch des Feuers erlernt.
Es ist eigentlich schwer vorstellbar, wie sich diese Fähigkeiten ohne eine gewisse sprachliche Organisation hätten entwickeln können – zumindest in Form differenzierter Lautartikulation. Und tatsächlich bildeten sich in der linken Hemisphäre der Großhirnrinde des homo erectus langsam das sog. Broca'sche und Wernickesche Zentrum aus, die mit dem Sprachvermögen zusammenhängen.
Auf der nächsten Entwicklungsstufe finden sich dann im mittleren Paläolithikum, vor ca. 500 000 Jahren, erstmals Skelette von

Menschen, die eindeutig bestattet wurden, und zwar mit Grabbeigaben: das erste solcher Skelette hat man 1856 im Neandertal bei Düsseldorf entdeckt. Dieser homo sapiens neandertalensis ist im Alter von etwa vierzig Jahren gestorben. Er war also ein Greis. Er hatte mehrere verheilte Schädelverletzungen, Arthritis und einen steifen linken Arm; sein Grab enthielt etliche Grabbeigaben. Alle später entdeckten Fundstätten von „Neandertalern", darunter sogar regelrechte Friedhöfe, zeigen ähnliche Befunde. Das heißt also: der homo sapiens lebte in einer kleinen Gruppe, die für die alten, kranken und schwachen Mitglieder sorgte, und die Grabbeigaben lassen wohl sogar darauf schließen, dass diese Menschen ein Bewusstsein vom Tod hatten, vielleicht sogar an eine irgendwie geartete Existenz nach dem Tod dachten.

Auf jeden Fall verfügte der homo sapiens über eindeutig abstrahierende bzw. sogar symbolisierende Denkfunktionen. Symbole zu finden, Vorstellungen zu Begriffen umzuformen, ist aber genau das, was Sprache ermöglicht - oder umgekehrt sogar voraussetzt.

Auf einer weiteren (und stammesgeschichtlich bis heute letzten) Stufe der Menschheitsentwicklung finden wir dann gegen Ende der Eiszeit, im Jungpaläolithicum, vor ca. 30 000 bis 35 000 Jahren, die ersten figürlichen Darstellungen in den bekannten Höhlenmalereien von Altamira, El Castello, Lascaux, Cro-Magnon und an vielen anderen Orten in Nordspanien und Südfrankreich. Die Paläontologen sind sich einig, dass deren Ursprung nicht, wie man zunächst annehmen könnte, in der naiven Darstellung der Wirklichkeit liegt, sondern Ausdruck einer abstrakt-symbolischen Umsetzung der Realität ist.

Die Darstellungen sind nicht abbildende Gemälde, sondern Mythogramme, hinter denen sich eine komplexe geistige Deutung der sinnlich erfahrbaren Welt verbirgt. Insofern ist es wohl auch unbezweifelbar, dass der homo sapiens - so nennt man ihn nun - über eine voll entwickelte menschliche Symbolsprache verfügt

haben muss, die sicher nicht mehr nur aus einzelnen Lauten oder Wörtern, sondern aus differenzierten sprachlichen Syntagmen, „Satzgebilden“ bestand.
Der Ursprung der menschlichen Sprache liegt nicht im rein pragmatischen Bedürfnis nach Kommunikation, etwa zur besseren Koordinierung von gemeinsamen Jagdunternehmungen oder zur Sicherung der Gruppe nach innen oder außen; das gibt es überall in der Tierwelt. Nein, der Ursprung der Sprache liegt in einer Welterfahrung und Weltdeutung, die ich als - im weitesten Sinne – „religiös“ bezeichnen möchte. Erster Ansatzpunkt einer solchen Weltdeutung ist – und das war es schon beim Neandertaler – das Bewusstsein vom eigenen Tod. Wo Welterfahrung dieser Art (Grenzerfahrungen) verarbeitet und in Rituale und Kulte (etwa Bestattungsriten) umgesetzt werden, da beginnt menschliche Sprache.
Aus diesem Blickwinkel ist die Theorie des Sprachforschers J. Donovan nur einleuchtend, dass sich die Sprache aus zweckfreiem symbolisierenden Tanz und aus begleitenden Gesängen entwickelt habe: bestimmte Ereignisse von hoher emotionaler Bedeutsamkeit (etwa eine erfolgreiche Jagd oder der Tod eines Gruppenmitglieds) wurden von unterschiedlichen Tanzformen und Gesängen begleitet und mit der Zeit so formalisiert, dass sie später auch ohne das Erlebnis selbst die Erinnerung daran wachrufen und gegenwärtig gemacht haben.

Vor der Entstehung der Sprache, die sich rational in begrifflichen Sachverhalten artikuliert, die die Dinge der Welt objektiv benennt, steht das subjektive Erleben, das Gefühl, das sich spontan und frei, unmittelbar in Tanz und Gesang, Ekstase und Akklamation ausdrückt. Ohne solche emotionalen Grundierungen ist ursprüngliches, wesentliches Sprechen nicht möglich. Und Erfahrungen solcher Art haben zweifellos religiöse Qualität. Das bezeugen übrigens auch die alten Gottesnamen, die ja keine Namen

im eigentlichen Sinne sind, sondern oftmals rein ekstatische Akklamationen: Der alttestamentliche Gottesname „Jahwe“ etwa leitet sich aus dem Ruf „Jo“ oder „Johu“ ab, was Martin Buber daher auch nur mit „Oh Er“ übersetzt.
Etwas letztlich Undefinierbares und Unbegreifliches schlägt die Menschen so in Bann, dass sie dieses Empfinden von etwas Heiligem und Absolutem buchstäblich zum Klingen bringen wollen. Der biblische Satz „im Anfang war das Wort“ ist ein später Reflex auf diese Erfahrung und meint mit „Wort“ eigentlich etwas viel Ursprünglicheres als einen logisch fest umrissenen Begriff. Die alten Ägypter nannten dieses primäre Element ein Lachen oder den Schrei des Gottes Thot; und sie glaubten, dass der Sitz der menschlichen Seele in der Zunge liege: die Zunge sei das Steuerruder, mit dem der Mensch seinen Weg durch die Welt bestimmt.
Die vedische Tradition, also die Überlieferung der heiligen Schriften der Inder, spricht von einem Ton oder Klang, aus dem die Welt entstammt und sieht die Aufgabe des Menschen darin, in diesen mystischen Urton des Kosmos singend und tanzend einzustimmen. Die ältesten gesungenen Hymnen aus der Rigveda, etwa 1200 v. Chr. entstanden, bestehen interessanterweise nicht aus logischen Sätzen, sondern nur aus mystischen Silben. Die reinste Silbe, OM, bezeichnet den Urklang selbst; sie „richtig“ singen zu können, ist das höchste Ziel des Brahmanen: „In Gestalt des Lautes OM steigt jene Kraft, die den Weltenraum durchdringt, mit dem Odem empor und verbreitet sich wie der emporsteigende Rauch weiter und weiter, bis sie..., schnell wie der Gedanke des Meditierenden, das Universum durchdringt“. Dem aber, „der diese Silbe richtig zu singen vermag, ist unendliche Kraft gegeben“, heißt es in den Upanishaden, der ältesten indischen Weisheitsliteratur. Nicht die logische Begrifflichkeit der Sprache, sondern das mystische „Stammeln“ der Meditation ist

also in dieser Anschauung das erste und daher wesentlichste Ausdrucksmittel menschlichen Geistes.
In der griechischen Mythologie schließlich sind es die singenden und tanzenden Musen, die die Menschen lehren, es ihnen gleichzutun; nur in einem „musischen“ Verhältnis zur Welt, in zweckfreier, staunender Offenheit offenbart sich dem Menschen das Wesen der Dinge: das Staunen war für Aristoteles der Beginn aller Philosophie. Sprache ist auch für die alten Griechen ursprünglich nicht ein analysierendes Begreifenwollen, Aktion, sondern Reaktion, Antwort, symbolischer Ausdruck von etwas, das man zuvor erlebt, erfühlt und empfangen hat.

Die Verbindung von Sprache- und Musik-Erlernen

Wir haben zu unterscheiden gelernt zwischen Mythos und Logos, zwischen rationalem Denken und irrationalem Empfinden. Sprache ist eine klare Funktion des Intellekts, denken wir, Musik eine wenig greifbare Äußerung des Gefühls. Zwischen beiden Welten bestehe keine Verbindung.
Dass es sich ursprünglich eher nicht so verhält, zeigt sich ganz offensichtlich darin, dass Kleinkinder ihre sprachlichen Fähigkeiten über den angeborenen Lallinstinkt erwerben. Das unartikulierte Lallen und Brabbeln des Säuglings enthält bereits alle musikalisch-prosodischen Elemente wie Melodik, Betonung, Rhythmus, Tonhöhe und Tempo, die später auch die geformte Sprache bestimmen, wobei insbesondere das Gefühl für Rhythmus schon vorgeburtlich durch die Herzschläge der Mutter geprägt wird.
Aus der Sprachheilkunde wissen wir, dass Aphasiker, die z. B. infolge eines Schlaganfalls ihr Sprechvermögen verloren, das Sprechen oftmals wieder erlernen können, indem sie die Melodien ihrer Lieblingslieder zunächst rhythmisch summen und dabei ihren Gefühlen über die Körpersprache Ausdruck geben.

Nach und nach gelingt es ihnen, über die musikalischen Elemente der Sprache wie in einem archaisch-mystischen Sprechgesang Vokale, Wörter und Sätze zu formen.
Stotterer, die als Kind vielleicht unter dem traumatischen Zwang, sich sprachlich klar zu artikulieren, so litten, dass sie schließlich kein Wort mehr unverkrampft über die Zunge bringen konnten, sind sehr wohl in der Lage, zu singen. Im Fluss der Musik versinkt ihre Sprechangst. Die Wellen der Melodien tragen ihren Atem, der sich hier in einem angstfreien Raum, ohne den sozialen Druck mitteilen und plötzlich hemmungslos dahinströmen kann.

Musik und Gesang erlauben es dem Menschen, aus der Stummheit, aus der Isolation der Sprachlosigkeit auszubrechen und hinein- oder wieder zurückzufinden in die Lebendigkeit der Sprache. Umgekehrt müssten wir dann aber auch denken: damit wir die sprachliche Fähigkeit des Austauschs mit den Menschen, aber auch mit der Natur nicht verlieren, müsste unser Reden selbst in seiner Grundtendenz eben so gesangnah, so musikalisch, so zweckfrei poetisch sein. Aber es scheint, dass es das immer weniger ist. Sprache ist in unserem Denken ein zweckgebundenes Mittel; sie dient einzig dazu, die Welt zu begreifen und sich den Mitmenschen gegenüber verständlich zu machen. Kommunikation, verstanden als das lebendige Wechselspiel von Wort und Antwort, ist zwar pragmatisch sinnvoll, aber - wie wir gesehen haben – „nur“ eine abgeleitete, nicht ursprüngliche Form menschlicher Rede. Was Sprache am Anfang war, staunendergriffenes Stammeln, ohne unmittelbaren Zweck und ohne Absicht, nennen wir heute, wo es uns noch begegnet, etwa in der Dichtung, nur allzu leicht zwecklos; und meinen damit: sinnlos. Und selbst im Dialog erkennen wir den Gesprächspartner nur noch selten als echten Partner, sondern eher als Impulsgeber für das eigene monologisierende „Gerede“. Menschen, die so spre-

chen, empfinden den anderen aber im Grunde als Konkurrenten, dem man sich als geistig überlegen präsentieren muss, weshalb die Sprache als bloßes Instrument der Macht und Herrschaft missbraucht wird. Es ist daher auch eine Sprache, die nicht Ausdruck des eigenen Denkens ist, sondern ständige Reproduktion vorgegebener, erlernter, vom Kollektiv abgesicherter Redensarten. Als solche ist sie ohne jedes echte authentische Gefühl und rein abstrakt.

Vor dem Hintergrund meiner Enttäuschung über die Gefühllosigkeit der Sprache, die ich so oft hören und erdulden musste, wollte ich eigentlich nur für eine andere, bewusstere Art des Sprechens werben; ein Sprechen, das aus Wort und Antwort besteht, das teilnimmt und sich mitteilt; ein Sprechen, das „erschwiegen“ ist, oder einfacher: das den Mut hat, auch einmal den Mund zu halten und genauso den Mut hat, leidenschaftlich, zärtlich, stotternd, wütend, träumerisch, kurz: gefühlvoll zu sein. Ein Sprechen, das in all dem urmenschlich ist. Und ursprüngliches Sprechen ist immer poetisch; auch unsere Alltagssprache kann sehr wohl poetisch sein. Um den Dichter in uns zu entdecken, müssen wir nicht zu „Gedichtschreibern“ werden, nein es genügt schon, glaube ich, einige Sätzen aus dem kleinen Essay „Musik und Dichtung“ von Ingeborg Bachmann zu hören:

„Es ist an der Zeit“, schreibt sie, „ein Einsehen zu haben mit der Stimme des Menschen, dieser Stimme eines gefesselten Geschöpfs, das nicht ganz zu sagen fähig ist, was es leidet, nicht ganz zu singen, was es an Höhen und Tiefen auszumessen gibt. Da ist nur dieses Organ ohne letzte Präzision, ohne letzte Vertrauenswürdigkeit, mit seinem kleinen Volumen, der Schwelle oben und unten - weit entfernt davon, ein Gerät zu sein, ein sicheres Instrument, ein gelungener Apparat. Aber etwas Unbenommenes von Jugend ist darin oder die Scheuer des Alters, Wärme und Kälte, Süße und Härte, jeder Vorzug des Lebendi-

gen. Und diese Auszeichnung, hoffnungsloser Annäherung an Vollkommenheit zu dienen.

Dies ist unsere Freiheit
die richtigen Namen nennend
furchtlos
mit der kleinen Stimme

einander rufend
mit der kleinen Stimme
das Verschlingende beim Namen nennend
mit nichts als unserm Atem

salva nos ex ore leonis
den Rachen offen halten
in dem zu wohnen
nicht unsere Wahl ist.

Hilde Domin

Eine Lyrik, die sich - wie Hilde Domin es in einem anderen Gedicht sagt – ursprünglich und wesenhaft versteht als...

„das Nichtwort
ausgespannt
zwischen
Wort und Wort."

Hilde Domin

Lyrik ist eine Sprache, die sich dem Schweigen verdankt, und deshalb - da „danken" und „denken" Wörter desselben Ursprungs sind - auch immer „eingedenk" ist, ein „Andenken", eine „Andacht". Paul Celan nennt das Gedicht auch eine „Flaschenpost",

aufgegeben in dem - gewiss nicht immer hoffnungsstarken Glauben, sie könnte irgendwo und irgendwann an Land gespült werden, an Herzland vielleicht.
Vielleicht bekommen wir hier eine Ahnung, wie sehr ein Paul Celan gelitten haben muss, als dreißig, vierzig Jahre später in Deutschland die Sprache nicht mehr nur banal war, sondern vollends „entartet“. Ganz sicher keine Ahnung haben wir davon, welche Qual es für ihn bedeutete, „durch furchtbares Verstummen“, „durch die tausend Finsternisse todbringender Rede“ hindurchzugehen, um dennoch, trotz des Verderbens, Worte von poetischer Intensität zu formen. Ausgesetzt in der Todeslandschaft des Holocaust ringt er um Worte, die das Unbegreifliche wenn schon nicht begreifbar, so doch wenigstens ansprechbar machen. In seinem Gedichtband „Lichtzwang“ sieht er sich, wie die Menschen des späten Paläolithikums, „in die abschmelzende Eisheimat“ versetzt; gegen die tödliche Bedrohung dieser Welt lernten sich die ersten Menschen behaupten, indem sie eine Sprache und Mythen entwickelten, die sie zu ihrer eigenen Orientierung in die Felsen ihrer Höhlen ritzten; genau so sieht sich Celan selbst, wenn er Gedichte schreibt:

Mit Mikrolithen gespickte
schenkend - verschenkte Hände.

Das Gespräch, das sich spinnt
von Spitze zu Spitze,
angesengt von
sprühender Brandluft.
Ein Zeichen kämmt es zusammen
zur Antwort auf eine
grübelnde Felskunst.

Paul Celan

Ich begann nach einer Sprache zu suchen, die meiner Hilflosigkeit nahe kam. Es sollte eine Sprache sein, die vielleicht gebrochen, stockend und karg ist, am Rande des Verstummens, der man diese Bedrohtheit auch anmerkt, der man anmerkt, dass sie aus einer erlebten, erlittenen Sprachlosigkeit geboren wurde.
Ich fand diese Sprache nicht in den Institutionen, wohl aber bei den Dichtern und in vielen ihrer Gedichte. Ich fand eine Sprache, die Zeit und Wirklichkeit gegenüber standhält und deshalb Bestand hat, eine Sprache, die nicht in die Beliebigkeit oder den Ästhetizismus flieht: eine „grauere Sprache“, wie Paul Celan das 1958 von der Lyrik seiner Generation gesagt hat, „eine Sprache, die unter anderem auch Musikalität an einem Ort angesiedelt wissen will, wo sie nichts mehr mit jenem Wohlklang gemein hat, der noch mit und neben dem Furchtbarsten mehr oder minder unbekümmert einhertönte“. Eine Sprache, die „wirklichkeitswund“ ist, die erst hindurch gehen musste durch ihre eigenen Antwortlosigkeiten, hindurchgehen durch furchtbares Verstummen, durch die tausend Finsternisse todbringender Rede“. „Erschwiegenes Wort“ also „Wort nach dem Bilde des Schweigens“.

Käme,
käme ein Mensch,
käme ein Mensch zur Welt, heute, mit
dem Lichtbart
der Patriarchen: er dürfte,
spräch er von dieser
Zeit, er
dürfte
nur lallen und lallen,
immer-, immer-
zuzu.

Paul Celan

So Paul Celan in seinem Hölderlin-Gedicht „Tübingen, Jänner“. Ein Lallen, das sich, wenn es aus dem Schweigen der Nacht zutage tritt, vielleicht zu einem Ruf formt:

SALVA NOS

Heute rufen wir
heute nennen wir
Eine Stimme
die ein Wort sagt
das Widerfahrene

mit etwas Luft die in uns aufsteigt
mit nichts als unserm Atem
Vokale und Konsonanten
zu einem Worte fügend
einem Namen

es zähmt
das Unzähmbare

erzwingt
einen Herzschlag lang
unser Ding zu sein.

Paul Celan

Spiritualität

auf den Flügeln der Schönheit

Vielleicht müssen wir uns nicht gar so sehr anstrengen um Wahrheit, Güte und Gerechtigkeit und müssen uns nicht allzu sehr in Pflichten, Opfer und Leistungen flüchten.
Vielleicht sollten wir bescheidener auch in der Last der Verantwortung sein, die wir gewillt sind aufzunehmen. Eine bange Frage: doch was bleibt uns dann? Eine gewisse Leere, eine Langeweile, einige Zerstreuungen und eben der Anblick der Absurdität? Oder ein schwebendes, spielerisches Versunkensein, eine Weile im Genuss schönen Seins der Liebe in erster und in zweiter Schöpfung.
Unser Thema hat etwas zu tun mit einem Weg, den Robert Gernhardt unnachahmlich spirituell so umschreibt:

Ein Schritt vom Wege
Zwei Schritte vom Wege
Drei Schritte vom Wege
Wo ist der Weg?
Vier Schritte vom Wege
Fünf Schritte vom Wege
Sechs Schritte vom Wege
Da ist kein Weg!
Sieben Schritte vom Wege
Acht Schritte vom Wege
Neun Schritte vom Wege
Ist da ein Weg?
Zehn Schritte vom Wege
Elf Schritte vom Wege
Zwölf Schritte vom Wege
Das ist der Weg!

Robert Gernhardt, Lichte Gedichte, Fischer TB 50511, Ffm 2002

Von Anfang an bis in die Wirrnisse nüchterner Spiritualität bleibt es so:

Ist das Herz auf dem Sprung,
ist das Hirn auf der Hut
Springt das Herz in die Luft,
greift das Hirn nach dem Schirm
Stürzt das Herz auf den Schirm,
ist das Hirn obenauf:
Sieste, mein Lieber.
Immer schön auf dem Teppich bleiben!

Robert Gernhardt, Lichte Gedichte, Fischer TB 50511, Ffm 2002

Es geht also zuerst einmal, um einen Anfang zu bekommen, um die verflucht ernste Frage, ob wir die Dominanz von Wahrheit, Gutsein (Moral), Macht, Recht, Institutionen, Autoritäten und Traditionen zu Gunsten einer Dominanz der Schönheit und Liebesschönheit brechen können?
Dass dies für ganze gesellschaftliche Systeme nicht so bald möglich wird, ist uns klar. Ist es jedoch für einzelne, für kleine Gruppen, für „Inseln verbundener Menschen“ möglich, und wie sähe solch ein Leben aus?

Durchdenken wir ein kleines Hypothesenspiel über Geschichtsalter:
Es gab Zeiten, in denen wurde das Leben durch Lebensfristung und Territoriumsenge befristet. Dann kamen Zeitalter, in denen offenbarte Wahrheiten und Anweisungen dominierten, Zeiten, in denen dann wiederum Wahrheiten in religiös-rationalen und wissenschaftlichen Formen im Zentrum standen, und immer wieder: Zeitalter, die von Machtgier, Imperien und Reichtum gezeichnet

waren. In allen erwuchs die Frage nach dem Gutsein und der Gerechtigkeit.
Zwischendurch gab es Zeiten, in denen Menschen lebten, denen Schönheit, Genuss und Freude als wichtigster Erlösungsweg galt – in aller Armut, Schuld und Zerrissenheit.
Unsere Zeiten sind Zeitalter, in denen Liebe als Höchstes gilt, denn sie ist eins mit der Schönheit.

Könnte es sein, dass die Fülle des Lebens darin besteht, dass wir nicht in erster Linie arbeiten und hungern, leiden und opfern, unsere Macht und unseren Reichtum erweitern sollen, sondern auf uns zurückgeworfen lieben und Schönheit empfangen dürfen? Es wird in unserer Geschichte kein Zeitalter der Schönheit herrschen, es wird die Liebe nicht die Macht in der Gesellschaft erringen - nein, nur keine solchen Utopien, keine verführerischen Paradiesesvorstellungen oder Ewigkeits-Harmonie-Klangbilder! Nein, dies ist nicht, was angesagt ist. Es geht nur um uns selber, um ein paar von uns, um Angerufene, Herausgeforderte und Suchende. Es geht nur um kleine Inseln des Menschentums in den Ozeanen der Unmenschlichkeit. Danach fragen wir, nur nach diesem kleinen Weg.

Wir stellen dazu bescheidene Fragen an uns selbst, die wir in sicheren Wohlseinshorizonten und in Wohllebensgefängnissen existieren und dabei doch oft so unzufrieden, undankbar und unleidig sind.
Ist dir bewusst, dass du nicht Wahrheit, Ehrlichkeit und Erkenntnis des Daseins zum Lebendigsein brauchst? Ist dir bewusst, dass du nicht von Glaubenswahrheiten lebst und auch nicht von dem Guten und Gerechten, dem du nacheiferst, und auch nicht von deinen Leistungen, Opfern, Pflichten und Verantwortungen, sondern dass du viel inniger, unversehener von jenen schönen Lieben und lieben Schönheiten, die dich umgeben, die du wahr-

nimmst, und die du in dir hast, gehegt, behütet, gestärkt und bekräftigt wirst?

„Befreien wir uns zunächst von einigem Gestrüpp.“ (Michel Butor, Musik, eine realistische Kunst)

Alles wird anderes
Viel zu lang mit fremden Leben
mitgegangen mitgefangenen
Viel zu viel in fremden Leiden
mitgefangenen mitgehangen
Viel zu stark an fremden Wünschen
mitgelitten mitgetragen
Viel zu oft von fremden Lüsten
mitgetragen mitgeschlagen
Viel zu sehr bei fremden Taten
Mitgefiebert mitgezogen
Viel zu gern bei fremden Siegen
mitgezogen mitgelogen.

Robert Gernhardt, Gedichte, Haffmans Verlag, Zürich 1999, (S.502)

Könnte es nicht sein, dass du dich nicht nur in deinem Alltag, deiner Arbeit und in anderen Pflichten hetzt und anstrengst, Ziele erreichen möchtest und Erwartungen erfüllen willst und dich selbst im Lorbeer des Ideals zu sehen trachtest, sondern auch den selben Stil und diese Musterkollektion für deine Frömmigkeit und Spiritualität beim Aufbau deines sogenannten inneren Lebens pflegst? Erwies sich dieser Stil als krankmachend oder tödlich in der Alltagsrealität, so wirkt er für Meditation, Glaube, Hoffnung und Gebet womöglich noch verheerender.
Ganz selbstverständlich ist die Folge davon Enttäuschung, Ärger, Atemlosigkeit, Entfremdung und mürrische Unzufriedenheit.

Nun gut, wir nehmen dieses Phänomen in unserer westlichen Welt hin, und einige resignieren, die andern werden noch atemloser oder krank und sterben daran. Das ist halt so, und es ist nicht besser als all die Oberflächlichkeit, Leichtsinnigkeit, die die Verführung von Macht und Geld, Prestige und Glanz mit sich bringen.
Einige Menschen erwachen zum Selbstbewusstsein und zur Selbstkontrolle, sowohl bei den Atemlosen als bei den selbstgerechten Wahnsinnigen, bei den „So-ist-es-eben-Anpassern".
Einige jedoch suchen erwacht den archimedischen Punkt: „Sich selbst"! Nein, nicht Gott – bescheidener sind wir nach all den Niederlagen geworden – wir möchten nur das Stückwerk göttlicher Schöpfung erreichen, nämlich dies, was in mir ist, verschüttet und zerrissen, das in Sehnsucht und Suchen existiert: mein Selbst.
Das ist auch als eine so bescheidene Sache, ein uralte Angelegenheit und hat mindestens in den letzten dreitausend Jahren unserer dreißigtausendjährigen Bewusstseins-Geschichte Gestalt gewonnen.
Es ist ein Erstaunen in mir, wenn ich nicht nur Umwelt betrachte, sondern auch mich wahrnehme. Dieses Erstaunen und Mich-Wundern ist eine Antriebskraft für eine Frage nach mir selbst. Tausende von Jahren wurde diese Frage verstopft, oder sie wurde vorschnell in Mythen, Ritualen und Religionen von Autoritäten und Institutionen beantwortet, die sich auf etwas Ungreifbares, Transzendentes beriefen, auf ein Wunder als Erklärung des Wunders, auf ein Geheimnis als Erklärung des eigenen Geheimnisses. Hie und da brachen sich Menschen in der Frage Bahn, und es erging ihnen schlecht gegenüber den Mächten und den Ordnungen, die da herrschten.

So ergeht es den Suchern, Sehnsüchtigen und Selbsterfassern und Selbstsolidarischen noch heute. Sie stellen sich in den Weg, oder

es wird ihnen etwas in den Weg gestellt. Das kommt meist auf dasselbe heraus – eine Menge von Forderungen, eine Reihe von Leistungen und Opfern herkömmlicher Art, und wir wundern uns, dass der Weg gar so steinig und schwer begehbar ist und voller Mühsal mit noch mehr Sorgen, Verantwortungen und Verpflichtungen verbunden ist. So kommt zur Tageslast die Last des Geistes des Selbst, des Innehaltens, des Weges, der doch eine Hilfe sein sollte, hinzu. Wir dachten uns eine Hilfe aus, damit wir schöner leben könnten. Diese Hilfe erwies sich jedoch selbst als sorgenreich und hilflos, als die Fortsetzung all der großen Verpflichtungen, die uns im Leben auferlegt sind.

Auch die Sollwerte – selbst die für göttlich gehaltenen Werte – entpuppten sich als Lasten und als wegverweigernde Wegweiser. Es war nicht sehr gut bestellt mit Glauben und Hoffen, mit Wahrheit, Güte und Gerechtigkeit. Sie sind längst zum Ballast für unsere Seele geworden, sehr weit entfernt von aller Lebenslust und Fülle, herrisch geworden, und sie verlangen nur noch Unterwerfung und nicht Liebe. Sie sind rigide, streng und einengend. Längst sind sie nur noch greifbar als eine unendliche Kette von Rechtfertigung, Besitz und Egosucht, Gefängnisse geworden mit engen Fesseln der Unfreiheit, im besten Falle Käfige der selbstabgesicherten Idyllen, die gegen alle Herzensforderungen abgeschottet sind.

Also her mit der Wahrheit – und du bist enthauptet!

Her mit Moral und Pflicht – und du bist versklavt.

Her mit Erziehung und Bildung – und du bist entmenscht.

Also her mit Gerechtigkeit – und du bist ohne Gemeinschaft.

Her mit Leistung, Opfer und Verpflichtung mit Versprechen und Verschuldung – und du bist entpersönlicht.

Einwände kommen: aber es geht doch nicht ohne diese heiligen alten Werte, ohne all das, was die Menschheit weiter brachte, wie weit? So weit!...

Nein, all diese Werte, Moralen sind nicht zu verschrotten, nein auf keinen Fall! Doch eines brauchen sie als Bedingung ihrer Verwirklichung im Menschen zur Menschlichkeit: nämlich sein Selbst, sein Herz, seinen Geist.
Und sie, das heißt wir, haben uns daran gewöhnt, und die Seinsweise der Werte wurde für uns so: fordernd und streng, herrschend, befremdend, entseelend und entgeistigt. Diese Werte wurden zu Regeln für Bürovorsteher, für Richter und Henker. Sie zähmen nicht mehr Mächtige, Reiche und Mörder, sondern dienen ihnen in tausend Rechtfertigungsideologien. Das ist ihr Schicksal: sie sind Todesknechte ohne Menschlichkeit, Person und Selbstverwirklichung geworden.

So sieht der Weg, dieser vorgeschriebene, vergesellschaftete, entfremdete Weg zu uns selbst und zu unserer Spiritualität aus! Also gehen wir ihn doch nicht! Wenn es so einfach ginge, nicht zu gehen, so einfach, sich zu entziehen und sich zu verweigern, widerspenstig nicht zu wollen...
Andererseits wächst die Gefahr, im Medienwahn und in globalisierten Gesellschaften zu erliegen. Und das ist ein noch schlimmerer Weg. Was also ist zu tun? Nichts. Das ist eine Kunst, und sie ist sehr schwierig und genügt auch nicht.
Und doch ist der Durchgang durch dieses Nichts, durch diese erkannte, absurde Lage schon ein wesentlicher Teil, doch noch kein rechter Weg, und wir haben für diese lange, mühselige Strecke alle noch kein Fahrzeug, denn die Werte-Fahrzeuge erfuhren wir als immobil oder gar als Schrott.

Was hier gemeint und verwirrend angestrebt ist, fällt uns zu im Zauberwort:

Gilt meine Verantwortung nur mir?
Ich verzaubere (mich)
rette (mich) (dich)
Gesang ohne Erinnerung (Berührung)
Ein Ort für das, was ich sehe (in dir)
durch Zufall aussagen
Wege Gerede Stele Wort
warnender Engel nein

der Vogel der
mit den Flügeln
schlägt
und auffliegt
in dir
ist nur
Licht

noch ist Erleichterung möglich
wo du dich selbst zurücklässt

die Rückkehr der Sprache
des späten Gefühls
ist Zuflucht für mich

Mila Hangová, Sandatlas, Gedichte
aus dem Slowakischen von Angela Repka, Wien 2001

„Die Kunst ist als das Ins-Werk-Setzen der Wahrheit Dichtung. Nicht nur das Schaffen des Werkes ist dichterisch, sondern ebenso dichterisch, nur in seiner eigenen Weise ist auch das Bewah-

ren (Bewähren) des Werkes; denn ein Werk ist nur als ein Werk wirklich, wenn wir uns selbst unserer Gewöhnlichkeit entrücken und in das vom Werk Eröffnete einrücken, um so unser Wesen selbst in der Wahrheit des Seienden zum Stehen zu bringen.“ (Martin Heidegger, Der Ursprung des Kunstwerkes, S. 76/77 Reclam 8446)

Nun zum Weg und Fahrzeug in deine existenziell wichtige, selbst erfahrene Spiritualität. So kommen wir zu der Betrachtung jener " Erfahrung und Erlebnisweise", die in der Menschheitsgeschichte oft verschludert, als nebensächlich, elitär und dienstbotenmäßig in Knechtsgestalt gehandhabt wurde. Dies ist die Ohnmacht und das Wunderwerk des Spiels, der Schönheit und der Sprache. Der Kern der zweiten Schöpfung der Menschheit ist ihr Schönheitsreich, die wilde Schöpfung von Bild, Klang und Sprache in der Maßarbeit der ersten Schöpfung. Hier wird sie reines Spiel, reine Schau, gutes Schauspiel, Sprache, Klangfülle, Gesamt-Einheit in einer größtmöglichen Vielfalt. Produktion und Rezeption der Werke, ihrer Schöpfung und Empfänglichkeit, Leidenschaft und nüchterner Werkwille werden eins.

Wir möchten das Fahrzeug unseres Weges nun betrachten: es ist eine Empfänglichkeit, es ist eine Aufnahme- und Genussfähigkeit und eine Leere, die nach Fülle verlangt. Das Fahrzeug heißt Schönheit, der Motor ist dein Staunen und Wundern, deine Neugier und Genussfähigkeit. Es ist dein Erlernen von Leere, von eigener Schönheit, das Erlernen eines Instruments der Sinne, das Schönheit aus seiner Schöpfung in sich trägt.
Nicht tun, sondern schauen.
Nicht tun, sondern hören.
Nicht tun, sondern schmecken.
Das ist für uns oft so schwierig wie Geduld, wie Hoffen und Lieben!

Du schaust die Wunder der ersten und zweiten Schöpfung, weil du sie in dir trägst. Du schaust Schönheit, weil du schön bist. Man entwöhnt uns, nicht nur uns anzuschauen, sondern erst recht, uns schön zu finden. All dies galt als eitel. Wir wurden erst recht verkehrt eitel. Ein Narziss durfte natürlich nicht sein, so wurde er süchtig unnatürlich. Luxus war Sünde, Schönheit war Luxus, war unnütz, lebensunnötig und – also Sünde!
Schönheit, Beiwerk, Randwerk, Zierrat, Muster ohne Wert, überflüssige Tändeleien und vielerlei Spielereien! Ohnmächtig war, was schön war, ungültig, was nur schön war - wie verräterisch diese Sprache! Hie und da war die Schönheit Schein, Glanz, Glitzerkram der Reichen und Mächtigen und diente zur Rechtfertigung ihrer Kleinheit. Das ist nicht die Funktion der Schönheit. Ihre Funktion ist es, den Weg in die Fülle des Lebens zu zeigen.

Akzeptieren des Vielen in mir selber heißt Bejahen des einen, heißt Verneinen des anderen, heißt auf der Hut sein und diesem und jenem Obhut geben, heißt Pole zu finden, zu vereinigen und immerzu auf Distanz zu gehen - der Nähe wegen.

So manches selbst (so mancher schrott und gott
alle voll futterneid) im menschen lebt
(so mühlos schlüpft eins in des andern haut,
dass mensch, der alle ist, keinem entgeht)
so wildes hickhack im einfachsten wunsch:
solch blutbad aus der einfalt hoffnung quillt
(so abgründig die fleischeslist im mensch,
so wach, was wachsein stets für schlafend hält)
so nie ist einsamstens der mensch allein
(sein knappster atem ein planetenjahr enthält
sein lebenslauf der herzschlag eines sterns

sein nichtbewegen schon schwingt durch die welt)
wie sollt ein tor, der ihn „Ich“ nennt,
es angehn ihn zu erfassen,
den unzählbaren wen?

E. E. Cummings, Poems-Gedichte die gedichte hier sind für dich und für mich, für meisteleute sind sie nichts, Auswahl, Übersetzung und Nachwort von Eva Hesse, Ebenhausen bei München, 1994

Die Wunde zerrissener, elender Vergänglichkeit wirst du in keiner Schau der Schönheit vergessen können. Du bist zerrissen schön, du bist elend verliebt, befremdlich im Staunen, endlich im Bewunderern des Endlichen. Dein Himmel ist dir auch als Licht über alle Vergänglichkeit nur durch Schönheit der ersten und zweiten Schöpfung gegeben. Welche Wirkung im Verborgenen, Wirkung des offenbaren Geheimen ist die des Schönen! Vielleicht gingen Trost, Liebe, Hoffnung, Atem und Licht nicht von dem Glauben, der Idee und den Wahrheiten, Sagen und Mythen aus, sondern der Segen kam vom Bild, Klang und Wort dieser Verkündigungen. Nicht die Verkündigung war die Offenbarung, sondern der schöne Klang, das Bild, das Dichterwort, sie waren Offenbarungen des Schönen und wurden einziger Paradiesesgenuss des Lebens.

Woher soll diese Spiritualität kommen, die stille Schau und Rausch zugleich ist, die Entleerung und Katharsis in sich vereint, die tägliche Ekstase und Reflexion ist, die Selbsterkenntnis und Selbstabwendung ist, die Freude und Trauer vereinigt, die Trunkenheit und Nüchternheit vermählt, die Leichtigkeit und Mut, Leidenschaft und Leid zusammenbringt, die Vergänglichkeit ohne Vergeblichkeit ist, die Kraft durch Ohnmacht verleiht, die Weite und Versenkung zugleich bringt, die Selbstgewinn durch Selbstverlust, die Identität in Vielheit aufzeigt?

Wo ist die beste, am leichtesten zu findende Quelle solcher Spiritualität? Sie heißt: Tue nichts, genieße das Schöne in allen Facetten, empfange, bleibe dir treu und liebe!

Nun ist das nicht so schwierig und auch nicht so leicht, wie es sich anhört. Jede Natur-Schönheit ist dinglich und materiell. Jede Kunst-Schönheit ist dinghaft und materiell im Physischen ruhend. Wir sind von ihnen alltäglich umgeben. Wir sind fast überflutet vom Schönen, nur merken wir es nicht. Wir haben vergessen, mit den Sinnen sinnlich zu leben, wir haben ja die Medien, und früher hatten wir die Religionen! Wir sind gehetzt ohne Bewegung unserer Organe. Wir sind sentimental ohne Herz. Wir wissen so vieles, ohne auch das Geringste zu brauchen. Wir sind fähig, alle Vergangenheiten präsent zu machen und gehen an ihnen vorbei. Die Ausweitung und Zugänglichkeit in Zeit und Raum, in Vergangenheit und exotischen Fernen verwirrt uns sehr, doch lernen wir!
Das Schöne ist die Sprache des Ursprungs, ist die Sprache des Anfangs und wie jede Sprache entsteht sie aus Hören und Sprechen. Und wie jede Sprache ist sie verbunden mit einer Denk- und Fühlart. So wird jede Übernahme und Übersetzung, jede Tradition eine Frage mit „Hand aufs Herz“! Ungeheure Schwierigkeiten ergeben sich, wenn Worte, Formen und Strukturen übernommen werden, ohne die *„gleichursprüngliche Erfahrung dessen, was sie sagen“... „die Bodenlosigkeit des abendländischen Denkens beginnt mit diesem Übersetzen."* (Martin Heidegger, Der Ursprung des Kunstwerkes, Reclam 8446, S. 14/15)

Es ist diese Art von Übernahme, Vermittlungen und Tradierung, die die Authentizität des Verhältnisses von Sprache, Sein und Leben gefährdet. Diesen Konflikt auszuräumen, der jede Authentizität deines Sprechens bedroht, ist heute schwieriger denn je. Nach Jahrhunderten des erzwungenen Geredes, Bekennens und

Sprechens, nachdem Sprache oft zum Macht-, Wahr-, Rechthaber-Instrument verkommen ist, ist jeder von uns in Gefahr, Worte, viele Worte zu übernehmen, ohne Erfahrungs- und Erlebensgrundlage in sich selbst.

„Die Literatur ist kein Luxus,
die Malerei ist kein Luxus.
Nein auch die Musik besteht nicht zur
Zerstreuung von Nichtstuern
und ist nicht
etwas für „Liebhaber“,
von dieser Vorstellung mache man sich frei.
Die Musik ist unerlässlich
für unser Leben,
für das Leben von allen,
und noch nie haben wir Ihrer so sehr bedurft.“

Michel Butor

„Das ins Werke gefügte Scheinen ist das Schöne. Schönheit ist eine Weise, wie Wahrheit als Unverborgenheit west.“ (Martin Heidegger, Der Ursprung des Kunstwerkes, Reclam 8446, S. 55)

Wir brauchen uns nicht Angst zumachen, wenn wir im Empfang der Schönheit zerrissen sind und im Streit mit uns liegen. Erst im Streit wird eine Einheit von Leben, Erde, Welt und Ehrlichkeit gewonnen.

„Die Wahrheit (der Schönheit) will als dieser Streit von der Welt und Erde ins Werk gerichtet werden. Der Streit soll in einem eigens hervorzubringenden Seienden nicht behoben, auch nicht bloß untergebracht werden.... der Streit ist kein Riß als das Auf-

reißen einer bloßen Kluft, sondern der Streit ist die Innigkeit des Sichzugehörens der Streitenden.“ (Martin Heidegger, ebd. S. 63)

Der liebende Kampf, der um die Offenbarung des Schönen und Wunderbaren geführt wird, ist eine wesentliche Haltung auf dem Weg mit dem „diametralen Fahrzeug“ der Schönheit.
So werden wir immer neu zerrissen, und diese Zerrissenheit ist unser selbsteigener Streit. Unser endliches, vergängliches Sein zeigt sich im Riss des Daseins, doch dieser Riss als
„festgestellter Streit ist die Gestalt“.... „Geschaffensein des Werkes heißt: Festgestelltsein der Wahrheit in die Gestalt.“ (Martin Heidegger, ebd. S. 64)

Dies gilt für dich als Kunstwerk: Person, für uns als Kunstwerk: Beziehung, Gruppe, Gemeinschaft; das gilt als der Ausdruck deines Innen in einer externen Gestalt. Es ist ein immer neuer Versuch, Zerrissenheit zu akzeptieren und als Gestalt zu gewinnen. Dabei hilft das Schöne, das sich innen und außen verborgen/unverborgen anbietet. Es bietet sich nicht nur als Schaffen des Geschaffenen an, sondern als das Bewahren eines Empfangenen, als eine Bewahrung des Schönen für Selbst und Erde.

Letzte Annäherung an die Wirrnisse der fernen Spiritualität...

„Welche Angst ist heute größer als diejenige vor dem Denken?“ (Martin Heidegger, ebd. S. 83)
„Halbgedachte Redensarten“, in Vorverurteilungen, kapriziösen Eitelkeiten, Verfall in lauter Wahngebilde öffentlicher Medienverschlampungen schüren diese Angst. Doch solch eine Angst ist auch die vor „Lichtung“, vor Entbergung und Versenkung. Innehalten! Eine Angst wird nicht atemlos, gehetzt und gekränkt sein.

Es ist eine sehr spaßig verdummte, lustig verblödete Angst vor den Entbergungen des Schönen in der Liebe, die allein eine kleine, flüchtige Hoffnung auf deine und meine wahrhaftige, authentische „Selbst-Frömmigkeit“ enthält. Frömmigkeit hat ihre semantische Wurzel in „froma“, Vorteil, Nutzen, dann tüchtig, rechtschaffen, tapfer und förderlich. Es gab also eine Zeit, in der es frommte, nützlich und tüchtig zu sein, wo Mut und Tüchtigkeit Wurzeln der Frömmigkeit waren. Wie weit haben wir uns davon entfernt! Eher ist unsere Frömmigkeit – und trifft das nicht vielleicht auch auf Spiritualität zu – mit dem nächsten Wort in Kluges Etymologischem Wörterbuch verwandt: es ist das Wort „Fron“, Frondienst; und wir fronen auch in unserer Frömmigkeit: unterworfen, beherrscht und dienend. Nur nicht selbst und ständig denken, zweifeln, kämpfen, lernen und dabei umlernen, sagen wir und meinen damit, in der Dinge Flucht und in unserer Hast etwas Abgehobenes, Festes und Starres gefunden zu haben. Ja, abgehoben ist es, starr ist es auch, bedenkenlos und gedankenlos auch: und auf jeden Fall hat es mit Leben, Welt, Arbeit, Liebe und Schönheit des Seins nichts mehr zu tun.
Unsere Spiritualität ist in der Chance, im „Kairos“ eines Anrufs entdeckt zu werden als Verbundenheit, Solidarität, d.h. Liebe in aller Schönheit, nichts als Genussversenkung, Stille einer leisen, tastenden Betrachtung...

Auch in Abschieden, Trennungen, Todesahnungen und Vergeblichkeiten erweist sich das Schöne als gegenwärtig, bleibt Flügel, Lockung und Verführung.
Hölderlin schreibt:
„Auch in der Trennung ist deine Liebe Seligkeit, auch dieses Sehnen ist Wonne.“
Die Schönheit der echten Gefühle, ihre tiefe Unstimmigkeit gewährt uns in allen Situationen die Fähigkeit, empfänglich und dankbar zu sein, das heißt alle Schönheit genussvoll aufzuneh-

men. Es ist doch nicht allzu schwer, wenn wir versuchen, Gefühle, Vorstellungen, Ängste und Erwartungen umzupolen, weil sie uns als unschön und schreckenserregend präsentiert werden. Ich habe die Meisterschaft, alles umzupolen: meine Alltagssorgen, meine Befürchtungen, die Wirkung des Kriegselends, der Lage in Afghanistan, Israel, im Baskenland und Indianerland. Die Friedensstifter, Freudenbringer, Schönheitsschaffer bewundere ich bei den Hutus wie bei den Tutsis, bei den Iranern, Irakern und Amerikanern.

Sie Spiritualität heute verlangt nicht: „steck deinen Kopf in den Sand“, sondern eher: „steck seinen Kopf in dein Herz“ und dein Herz in die Schönheit der ersten Schöpfung, der zweiten Schöpfung, in die Weite, beflügelt, begeistert!
Seien wir einfach so mutig, die tiefe Solidarität mit den Elenden, den Kranken und Hungernden und auch mit allen Friedensstiftern, die das Schöne vermehren, empfangen und weitergeben, in schönen Gefühlen zu erleben. Bleiben wir empfänglich! Schauen wir die Fülle und Vielfalt. Es ist einfach, versunken zu genießen! Tue nichts dabei, hab keine Sorgen, stör dich nicht durch das Morgen! Wenden wir uns doch einfach ab von der Unruhe, von der Überflutung durch Unsprache, Unbild, Unklang – und manchmal auch von uns selbst! Es bleibt so viel Schönheit des Seins, so viel nichtsnutziges Spiel, so viel Narretei und Zärtlichkeit.

Manche, nein, die meisten werden uns bedrängen: Die einen werden sagen, wir dürfen die Augen vor dem Elend nicht verschließen. Die anderen appellieren an die Verantwortung, an dein politisches Bewusstsein. Andere wollen deine soziale Mithilfe immer und überall. Viele sehen dann in uns Spielverderber der Spaßgesellschaft. Andere vermissen bei uns genügend Informationen, Wissen und Wissenschaft. Die meisten verlangen ein Tun,

eine Aktivität von dir, die sie selber nicht übersehen; sie nennen sie Pflicht, Opfer und Hilfe.
Das sind alles ernste Versuchungen, und dahinter stehen nicht kleine Probleme. Alles Versuchungen aus allen Richtungen und Medien, die ernst zu nehmen sind. Unsere Antworten darauf lauten: wir fanden einen Weg, der das Glück, die Liebe, die Freude und Schönheit vermehrt. Sollen wir den gehen lassen, zu Gunsten von Klagen, Zweifeln, Anklagen und zu Gunsten der Unfähigkeit, zu helfen, aufzubauen, zu Gunsten vorschneller Politik? Nein, wir lassen diesen Weg nicht, der für alle letztendlich die Frohe Botschaft der Liebesschönheit bedeutet.

Pole kann man nicht auseinanderreißen. Sie hängen zusammen. Es gehört die selbsterfahrene Erkenntnis seiner selbst ganz dazu, wie auch die Erfahrung, zu helfen, zu stützen und in Obhut zu nehmen, tätig und real zu lieben. Doch eines vom anderen getrennt, führt in die Verstümmelungen des Menschen. Selbsterfahrung in Liebe und Schönheit ist das allerhöchste Gut, gerade auch für die im Elend. Ohne diesen Weg gibt es nur den Irrweg der Rechthaberei. Eine frohe Botschaft gegen Moral, Krieg und Elend zu setzen ist und mag deine, ja unsere Lebensart werden!

Anhang

Gedichte zu Sprache und Kunst

Überfluss des Schönen

Alle Tage
rauscht die Fülle der Welt an uns vorüber;
alle Tage blühen Blumen,
strahlt das Licht, lacht die Freude.
Manchmal trinken wir uns daran dankbar satt,
manchmal sind wir müde und verdrießlich
und mögen nichts davon wissen;
immer aber umgibt uns ein Überfluss des Schönen.
Das ist das Herrliche an jeder Freude,
dass sie unverdient kommt und niemals käuflich ist;
sie ist frei und ein Gottesgeschenk für jedermann,
wie der wehende Duft der Lindenblüte.

Hermann

Tarnkappen

Worte, die – Pappelsamen gleich –
Flughaare besitzen,
die sie über Länder und Meere,
durch Jahre tragen.
Es wird, wenn sie ankommen, hell.

Heute hat Elazar Benyoetz sie auf die Reise geschickt.
Sie bringen Nachrichten von Verlust und Gewinn,
Vertrauen und Zurückhaltung,
Begegnung und Abschiednehmen,
bodenloser Klarheit; von der Zerrissenheit,
die es braucht, um etwas von sich zu wissen;
von der Unmenschlichkeit im Menschen;
von den Lichtstrahlen,
die das Denken ins Dunkel wirft,

ehe sie von diesem verschlungen werden.

Worte
ohne
Finten,
die uns
wahrnehmen lassen
was Zeit, Raum, Leben, Tod
sind:
Tarnkappen.

Walter Helmut Fritz, Was einmal im Geist gelebt hat, Wunderhorn-Verlag, Heidelberg 1999, S. 55

DAS ERBARMEN DER LIEBE

Ein Erbarmen ohne Namen
Ist im Herzen der Liebe bewahrt:
Die Leute, die handeln und kramen,
Die Wolken auf hoher Fahrt,
Der nasskalten Winde Ergießen
Und das schattige Haselnusslaub,
Wo mausgraue Wasser fließen,
        Bedrohn
        das
        geliebte
        Haupt.

William Butler Yeats, Liebesgedichte, S. Luchterhand 2006

Reisen!
Noch heute! Vorwärts, Räder, Schiffe, Glocken,
Flugzeuge, gestählt vom unendlichen Tag,
hin zu des Archipels
hochzeitlichem Duft,
über Längengrade aus nützlichem Mehl!
Gehen wir,
erhebe dich,
leg an dein Diadem,
lauf nach oben,
komm herunter,
schnell
sing ein Lied
mit mir, mit der Luft, auf zu den Zügen nach
Arabien.

Pablo Neruda, Hungrig bin ich, will deinen Mund, Siebessonette, S. Luchterhand 2015

Gib uns die Güter des Lebens,
ob wir sie nun verlangen oder nicht,
halte von uns die bösen Dinge fern,
auch wenn wir sie von dir verlangen.
Diese Bitte scheint mir schön und sicher zugleich.
Hast du etwas daran auszusetzen,
verhehle es mir nicht.

Plato

Vom Versuch, Landschaft in ein Gedicht zu zwingen beim Betrachten des Neckars während der Frühjahrsüberschwemmung 1990

ein
fluß über den sich kein gedicht schreiben lässt
ist kein fluß

eine
Wiese über die sich kein gedicht schreiben lässt
ist keine wiese

ein
tal über das sich kein gedicht schreiben lässt
ist kein tal

ein ist kein fluß
eine ist keine wiese
ein ist kein tal

ein fluß ist kein fluß
eine wiese ist keine wiese
ein tal ist kein tal

ein fluß über einer wiese ist kein tal

Johann Lippet, Abschied, Laut und Wahrnehmung, Gedichte, Wunderhorn-Verlag, Heidelberg 1994

Rasch kehrt der Heißhunger
nach der Stille
von Basel
und seinem Schreibtisch zurück,
wo er (Jakob Burckhardt) seinen
merkwürdigsten Satz schreibt:
Der Mensch
sterbe
an seinen
Antworten.

Walter Helmut Fritz, Was einmal im Geist gelebt hat, Aufzeichnungen, Wunderhorn-Verlag, Heidelberg 1999

traum
ein wunderbares nachwort hat
der sinn ergeben –
schimmer: da hat die umkehrkraft
ein kleiner satz gemacht
da geht er hin – ein faum
klinamen ist tertiäre mir
da wie der schallin farkt
„het saum lep farenheit“
ihm ungleich: schönes wort

Oskar Pastior, Das Hören des Genitivs, Gedichte, Hanser-Verlag, München 1997

gelebt geschrift geklont
geklönt gedacht
geflecht von dir
gedicht zu sprechendes
gesagt
leicht laut
nein ja
question wapros musik
gesummt gesamt
gewicht geschneit gestalt
von relativer
zwei- bis dreifremdsprachigkeit
internet für helmut heißenbüttel im oktober 1996

Oskar Pastior, Das Hören des Genitivs, Gedichte, Hanser-Verlag, München 1997

... vom Lesen:
dass uns Sätze – ähnlich einem Dornengestrüpp – einfangen
und zugleich das Gefühl der Befreiung geben können;
dass sie Zeit hervorbringen und tilgen;
dass sie Naheliegendes zeigen und damit Fernes ahnen lassen;
dass sie Vergangenheit und Zukunft im „einst“ verbinden;
dass sie Dinge ineinander verwandeln.
Zum Schluss zitierte er Flauberts Satz
aus den Briefen an Louise Colet:
„Das Lesen ist ein Abgrund. Man kommt nicht wieder heraus.“

Walter Helmut Fritz, Was einmal im Geist gelebt hat, Aufzeichnungen

Er
ist
ein
Liebhaber
des
Feuers,
nie
schwindet
sein
Wunsch,
sich
zu
entzünden.

Walter Helmut Fritz, Was einmal im Geist gelebt hat

Laboratorien und Bibliotheken,
Hallen, Portale und Bögen, sowie
gelehrte Vorlesungen werden zu
nichts
führen,
wenn das weise
Herz
und das
sehende Auge
fehlen.

Anthony de Mello

FÜR DIE, DIE GEDICHTE NICHT LESEN

wer ruft mit abgerissenem mund
aus der nebelkammer? wer schwimmt,
einen gummiring um den hals,
durch diese kochende lache
aus bockbier und blut?
er ist es,
für den ich dies in den staub ritze,
er, der es nicht entziffert.

wer ist ganz begraben von zeitungen
und von mist? wer hat uran im urin?
wer ist in den zähen geifer
der gremien eingenäht? wer
ist beschissen von blei?
siehe,
er ists, im genick die antenne,
der sprachlose fresser mit dem räudigen hirn.

was sind das für unbegreifliche ohren,
von wüstem zuckerguß triefend,
die sich in kurszettel wickeln
und in den registraturen stapeln
zu tauben mürrischen bündeln?
geneigte,
ohren verstörter verräter, zu denen
rede ich kalt wie die nacht und beharrlich.

hans magnus enzensberger

Der Meister ließ sich nie vor
Diplomen und Examen
beeindrucken.
Er prüfte den Menschen nicht
das Zeugnis.
Man hörte ihn einmal sagen:
„Wenn ihr Ohren habt,
einen Vogel singen zu hören,
braucht ihr seine Referenzen
nicht anzusehen.“

Anthony de Mello

Selbstbefreiung
durch
das
Sehen
mit
nacktem
Bewusstsein

Namkhai Norbu

Ins
Wort
gehoben,
zeigen
die Dinge
ihre
Transzendenz.
Und in der Transzendenz taucht die Dichtung auf.

Fritz Rudolf Fries, Nachwort: Pablo Neruda – ein Dichter der Liebe

Du weißt ja:
unter der Sonne
vom Glück
oder vom Unglück
zu reden,
das kommt auf dasselbe heraus.

Dimitri T. Analis an Adonis

Man muss in der Maske
sein Gegen-Ich
finden,
um dadurch
seine wahre Natur
zu erkennen.

Werner Vordtriede über William Butler Yeats

SPRACHSPIELE

Mit Worten
seinen Besitz zählen
Die Besitztümer
mit anderen Worten
vergleichen
Sprachspiele
wir erbten sie
von der Sprache

Rose Ausländer

UNBESCHRIEBENES BLATT

Gefräßiges Tier
die glatte Haut
weiß
seine Poren
Magnete
Du futterst
sein offenes Maul
schüttest dein Blut
in sein Ohr
Geduldig
frisst das stumme Tier
deine Lust
und Verzweiflung

Rose Ausländer

DREHEN

Mit dem Gedankenrad
sich drehen
um die Welt
die sich dreht
um sich selber
So drehen sich Worte
und andere Worte
Ein endloser Kreis
in dem sich
unendliche Kreise
drehen
mit uns
in uns

Rose Ausländer

ALLES

Alles was sie einsammeln
Die Gedanken
Im Fluss
Hinreißend im Strom
Ophelia
Ein geretteter Mensch
vom ertrunkenen Schiff
Erahntes Leben im Algenatem
Vogel der Wald
Luftspiegelung
Schnee der schmilzt
und wieder die
ersten Schlüsselblumen
Das aufgeschlossene Wort
Alles was
die Gedanken
auffangen

Rose Ausländer

GIB MIR DEN BLICK

auf das Bild
unserer Zeit
Gib mir
Worte
es nachzubilden
Worte
stark
wie der Atem
der Erde

Rose Ausländer

NICHT VERGESSEN

Heute
hat ein Gedicht
mich wieder erschaffen
Ich freue mich
am Leben
bewunderte die Landschaft
vor meinem Fenster
Ich vergaß
das Gedicht zu schreiben
vergaß es
Es hat mich
nicht vergessen
kam zurück zu mir
und schrieb sich
in meine Worte

Rose Ausländer

EINE POETIK

Geht in der Sonne die Schöne vorbei
winke ich sie herbei!
Vorhaben wird Vorsatz
Vorsatz wird Satz.
"Geht in der Sonne die Schöne vorbei,
winke ich sie herbei."

Peter Handke

SPRACHE

Halte mich in deinem Dienst
lebenslang
in dir will ich atmen
Ich dürste nach dir
trinke dich Wort für Wort
mein Quell
Dein zorniges Funkeln
Winterwort
Fliederfein
blühst du in mir
Frühlingswort
Ich folge dir
bis in den Schlaf
buchstabiere deine Träume
Wir verstehen uns aufs Wort
wir lieben einander.

Rose Ausländer

LYRIK

das Nichtwort
ausgespannt
zwischen Wort und Wort

Hilde Domin

MEIN GEDICHT

Mein Gedicht
ich atme dich
ein und aus
Die Erde atmet
dich und mich
aus und ein
Aus ihrem Atem geboren
mein Gedicht

Rose Ausländer

LOGOS

Das Wort ist mein Schwert
und das Wort beschwert mich
Das Wort ist mein Schild
und das Wort schilt mich
Das Wort ist fest
und das Wort ist lose
Das Wort ist mein Fest
und das Wort ist mein Los

Erich Fried, Befreiung von der Flucht,
Gedichte und Gegengedichte, Classen-Verlag, Düsseldorf 1968

DER TAG

Uhrturm des tiefsten Schlages
Urständ' der Ohren
Ohrsturm des Jüngsten Tages
ohrwurmgeboren
In die Trompete im Ohr
stoßen die Cherubim
Wo sich der Urwurm verlor
thronen die Elohim
Wo sich der Urturm verlor
schweigt das Gebabel der Welt
es ragt keiner empor
wo Abel fällt

Erich Fried, Befreiung von der Flucht, Classen, Düsseldorf 1968

DICHTEN

Ich kann nie länger dichten
als solange ich dichte
Wenn das Gedicht geschrieben ist
bin ich kein Dichter
nur einer der
ein Dichter gewesen ist
Und so tut
als wäre es immer noch einer
Vielleicht werde ich
wieder ein Dichter sein
wenn ich aufhöre zu tun
als wüsste ich wie man dichtet

Erich Fried

Hans im Unglück

Freiheit gab ich für Hoffnung
Hoffnung gab ich für Einsicht
Einsicht gab ich für Ruhe
Ruhe für Pflicht
Pflicht gab ich für Liebe
Liebe gab ich für Freiheit
Kürzer ist schon der Atem
länger der Weg

Erich Fried

Zu Unrecht vergessen

Der Herausgeber einer Anthologie
zeitgenössischer Lyrik vergaß
die Gedichte jener Dichter aufzunehmen,
die ihrem Jahrhundert Dankbarkeit
zollen; für die Überlassung gewisser
Bombardements, in denen sie verbrannten
mit ihrem Gesamtwerk, das sie wenig
später begonnen hätten, anschließend
an ihre Kindheit.

Günter Bruno Fuchs, Gedichte eines Hof-Poeten, Aufbau, Berlin 1971

Im Frühjahr
Und dann versagte sich ihm auch noch jene Frau.
Nun war er sehr allein und schrie in Nächten nach Engeln,
dass sie ihm zu trinken brächten die aber sagten: Nichts da
Freundchen, bist schon blau.
So ging der März dahin
Doch dann! Da kam April,
und mit ihm kam das Glück;
Nun war er sehr bestimmt und schrieb in Briefen,
dass Engel sie an seine Seite riefen.
Das war zuviel für sie. Sie kam zurück.
So ging es in den Mau.
Und dann versagte er
auch noch bei jener Frau.
Nun war sie sehr verstört und rief voll Schrecken,
er könne sich die Engel dorthin stecken,
wo - die aber flogen tief gekränkt ins Blau
des ganz entrückten Himmels.

Robert Gernhardt, in: blaue Gedichte. Reclam 18097, Stuttgart 2001

KRISIS

Ein untrügliches Zeichen der Krisis ist,
dass sie sich weigert, beschrieben zu werden.
Wie sie das macht? Sie verhindert das Finden
der rechten Worte und bietet großmütig
alle übrigen an. Sie sei uninteressant, sagt sie,
nimmt die Maske ab und zeigt wieder eine Maske.
So erregt sie in unglücklichen Leuten ein Philosophieren,
das aus nichts denn Hintergründigkeiten besteht.

Albert Paris Gütersloh, Der innere Erdteil,
aus den Wörterbüchern, dtv 696, München 1970

SPRACHGEBABEL

Als sie in den
Sprachen, die sie
sprachen,
sprachen
und einander nicht verstanden,
weil sie in den falschen
Sprachen
sprachen,
sprachen andere,
die sie verstanden
über diesen Unverstand, -
doch die kamen sich abhanden,
und so kehrte jeder
sprachlos heim
ins eigene
Sprachenland.

Albert Vigoleis Thelen, Im Gläs der Worte. Gedichte, Classen, Düsseldorf 1979

SCHREIBEN

Du schreibst und schreibst
du wirst dich nie
zu Ende schreiben

Deine Jenseitssilben
Wirst du
Dem Gras diktieren

Rose Ausländer

HOCHSEIL

Wir turnen in höchsten Höhen herum,
selbstredend und selbstreimend,
von einem Individuum
aus nichts als Worten träumend.
Was uns bewegt – warum? Wozu? –
den Teppich zu verlassen?
Ein nie erforschtes Who-is-who
im Sturzflug zu erfassen.
...
Ganz unten am Boden gelten wir
für nicht mehr ganz zurechnungsfähig.
...
Ich schwebe graziös in Lebensgefahr
grad zwischen Freund Hein
und Freund Heine.

Peter Rühmkorf, Gesammelte Gedichte,
Rowohlt, Reinbek bei Hamburg 1976

SPRUCH

Ich bin der Sieg
mein Vater war der Krieg
der Friede ist mein lieber Sohn
der gleicht meinem Vater schon

Erich Fried, Befreiung von der Flucht, Düsseldorf 1968

AUSSAGE

Zuerst
habick die Türklinke
anjefaßt, die war
verrostet. Denn
habick mitn Fuß jejen-
jetreten, war die
Türe
offen.
Da
stand also
een Bettjestell, jetz
wirste müde,
leg dir hin, hat mir
ne Stimme
jesagt, allmählich
warse nich
mehr zu hörn. Meene
Hände warn
ooch ziemlich
müde, frag ick die: Warn
das nötich
gleich
mit Handschelln hm?

Günter Bruno Fuchs, Gedichte eines Hofpoeten. Aufbauverlag Berlin 1971

AUFTRAG

Geht, meine Lieder, zu den Einsamen, den Unzufriedenen,
Und zu den Überreizten, geht zu denen, die von Konventionen unterjocht sind.
Entbietet ihnen meine Verachtung der Unterdrücker,
Geht wie eine Welle kühlen Wassers,
Entbietet meine Verachtung den Unterdrückern.

Sprecht gegen unbewusste Unterdrückung,
Gegen die Tyrannei der Phantasielosen,
Sprecht gegen Bande.
Geht zu der Gnädigen, die an Langeweile eingeht,
Zu den Frauen der Vorstadt,
Geht zu den ruchlos Vermählten,
Geht zu denen, deren Versagen versteckt ist,
Zu den unselig Gepaarten,
Geht zur erworbenen Gattin
Und zu der Frau, die verbrieft ist.

Geht zu denen mit zarten Gelüsten,
Deren Verlangen durchkreuzt wird,
Geht und versehrt wie ein Mehltau die Stumpfheit der Welt.
Geht mit der Klinge dagegen,
Stärkt die geschmeidigen Sehnen,
Bringt Vertrauen den Algen und Fühlern der Seele.

Gehet auf freundliche Art und
Mit lauterer Rede.
Fahndet mit Eifer nach neuem Übel, nach neuem Guten,
Hadert mit allen Arten der Unterdrückung,
Geht zu denen, die mit den Jahren dumpf wurden,
Die ihr Interesse verloren.
Geht zu den Halbwüchsigen, die in Familie erstickt sind –

Oh, wie widerlich der Anblick
Dreier Generationen eines Geschlechtes
unter einem Dach versammelt,

Wie ein alter Baum mit Trieben
Und manchem morschen Ast, der abfault.

eht aus und trotzet der Meinung,
Geht gegen die vergetabilen Bande des Blutes
Und gegen alle toten Hände.

Ezra Pound

WORTSPIEL

Bei oder Über
Ich überlege beides:
Überfließen
und über die Augen fahren
über das Meer fahren
und vielleicht überstehen
Bei ist nahe
ist Beilegen alter Sachen
der Beistand bei Tage
das Beisammenliegen bei Nacht
Ich überlege beides
die Wahl steht mir frei:
Sag ich Vorüber
oder sag ich Vorbei?

Erich Fried, Befreiung von der Flucht

SPÄTER

Du längst von tausend Worten durchstreifte Nacht
in welche Falten hüllst du der Liebe Rest
dass einst du ihn uns wieder gibst als
freundliches Spiel wenn die Haare grau sind?
Ein Augenblinzeln war dann ein Tränenjahr
ein Achselzucken Grauen der Einsamkeit
so sparsam schreibt das Leben unsre
lange Geschichte mit kurzen Zeichen

Erich Fried, Befreiung von der Flucht

TRÜBSINN UND FEIERLICHKEIT

(Selbstmitleid und falscher Pathos).
sind stets fehl am Platz in der Sprache,
die ursprünglich bestimmt war,
dem Herzen des Menschen
Freude zu bringen.
„Gewichtigkeit, eine geheimnistuerische Art,
bestimmt die Blößen des Verstandes zu verdecken."

Laurence Sterne

DUINO II

mit der sprachlosigkeit des herzens
standen wir an der innenseite
der schattenfenster
zu den meergärten
erfuhren im vorbeizug
den tiefen raum
den schreiraum
am abhang zur leere
nahe dem schweigeengel
dem schrecklichen
dem flutmeister der sehnsucht
der nächste
wie immer zu nahe
im mondweiß seiner meerflügel
dunkelflügel
unfasslich
er kam nicht
in unsere bleibe
dem aufgelösten paradiese
schuldiger
unser heutegeflüster
in faltigem sommer

zu rainer maria rilkes „ duineser elegien“
markus jaroschka, die unruhe in den sätzen, Bläschke-Verlag, St. Michael 1983

das schweigen
trinke die worte
trinke sie tief
solange bis du merkst
sie kehren zurück
grenze am wiederholten wort
jenseits uralten sprechens
in tagen plötzlicher einsicht
lernten sie fliegen
sich verwandeln
in neuem zeigen
trinke die wandelworte
trinke sie tief
so lange
bis zu merkst
sie kehren zurück grenze
am wiederholten zeigewort
jenseits hinter den strauchworten
verborgen
wohnt weiter das schweigen

zu ludwig wittgensteins – tractatus logico – philosophicus
markus jaroschka, die unruhe in den sätzen, Bläschke-Verl., St. Michael 1983

Ich fiel mir ins Wort
im grellen schwindel
kreisender sprachschaukel
ich sprach mich fest
fragesüchtig
in traumdunklen wolken
in den begriffslosigkeiten
flüchtiger sprachzeit
zurückgeblieben
stand ich
im leisen windhafen
auf grasigen
gealterten feldwegen
mit verordneten gefühlen
ich sammle wieder
die gebete unruhig
in meiner herzbiographie
sammle wieder
wortbetrogen
die sehnsuchtssilben
am vorabend meiner geburt
die stille hat zeit

markus jaroschka, die unruhe in den sätzen

LAß UNS NICHT SAGEN WOHER WIR KOMMEN

Laß uns vor die Tür gehen vorbei an....
Laß uns die Hausmauer entlanggehen
Laß uns wieder Platz nehmen nebeneinander
Laß uns die Wäsche zählen nein die Hunde,
die bis vor meine Schuhspitze schlafen
Laß uns fünfzehn Minuten mehr haben...

Laß uns den Turm hochklettern du voran
Laß uns alle Straßen gleichzeitig zum Fluß gehen denn es ist schon das Meer
Laß uns diesen Zug nehmen
Laß uns den vollbesetzten Bus nehmen
die Serpentinen hinaufrasen zum Königspalast
Laß uns auf dem Zinnengang rund um das Schloß gehen wo man nur Wald sieht
Laß uns entkommen aus diesem Märchen solange wir seine Sprache verstehen

Evelyn Schlay

Laß uns des anderen Hand halten Finger und Finger sich verabreden
wenn wir einander auf der Steintreppe begegnen
Laß uns nicht sagen woher wir kommen
keinen Mythos finden für unseren ungezeugten Beginn
weil nicht uns erklärt als was wir schreiben
weil wir hier nichts als Dichter und ständig in Gefahr und im Besitz der Worte
Laß meine Worte die Wange sein deine den Mund
der gegen sie flüstert die Pause in der nur dein Atem warm spricht
und wieder meine Worte das Weiterflüstern deines Moments
Laß uns den blauen Palast im Notizbuch verzeichnen
Speicher füllen mit seinen besten Szenen
Laß uns im Schlaf in Brüche gehen
und von fremder Hand zusammengesetzt werden
die keinen Unterschied sieht.

Evelyn Schlay

Provisorisches Gedicht

Das Hebräische und das Arabische schreiben sich von
Ost nach West
Die lateinische Schrift von West nach Ost,
Sprachen sind wie Katzen,
die man nicht gegen den Strich bürsten sollte.
Die Wolken kommen vom Meer, der Kamsin aus der Wüste,
Die Bäume beugen sich unter dem Wind
und die Steine fliegen bei allen Winden
und bei allen Teufeln. Man wirft Steine,
man wirft das Land, die ersten über das zweite,
aber Erde fällt immer wieder zur Erde,
man wirft das Land, man will sich entledigen,
seiner Steine, seiner Erde, aber man kann es nicht.

Oh das Gedicht über die Traurigkeit der Steine
Oh das Gedicht auf die Steine geworfen
Oh das Gedicht auf die geworfenen Steine
Gibt es noch in diesem Land
einen Stein, der nicht geworfen wäre
oder gerollt oder bloßgelegt
und umgeformt in Mauer oder Haus
oder in ein Zimmer des Todes oder der Liebe
oder in einen Schlussstein?
Habt Erbarmen, werft keine Steine mehr,
ihr bringt die Erde in Bewegung,
die reife, offene, heilige, Erde,
ihr lasst sie ins Meer fallen
und das Meer will sie nicht
weil es nicht die Erde ist.
Aber werft kleine Steine
werft Fossilien oder Kies.
werft weiche Steine, sanfte Steine,

werft Kreide, werft
den Sand des Meeres,
werft den Mergel der Wüste,
werft Papier,
werft den Staub, den Wind
die Eitelkeit, das Nichts
bis zur Ermüdung der Hände
bis zur Ermüdung der Kriege
und selbst des Friedens
wenn er da sein wird.

Yehuda Amichai

Zu Unrecht vergessen

Der Herausgeber
einer Anthologie zeitgenössischer Lyrik
vergaß die Gedichte
jener Dichter aufzunehmen, die
ihrem Jahrhundert
Dankbarkeit zollen für
die Überlassung gewisser
Bombardements, in denen sie
verbrannten
mit ihrem Gesamtwerk,
das sie wenig später
begonnen hätten, anschließend
an ihre Kindheit.

Günter Bruno Fuchs, Gedichte eines Hof-Poeten, Aufbau, Berlin 1971

HANS IM UNGLÜCK

Freiheit gab ich für Hoffnung
Hoffnung gab ich für Einsicht
Einsicht gab ich für Ruhe
Ruhe für Pflicht
Pflicht gab ich für Liebe
Liebe gab ich für Freiheit
Kürzer ist schon der Atem
länger der Weg

Erich Fried, Befreiung von der Flucht, Düsseldorf 1960

So manches selbst (so mancher schrott und gott
alle voll futterneid) im menschen lebt
(so mühlos schlüpft eins in des andern haut,
dass mensch, der alle ist, keinem entgeht)
so wildes hickhack im einfachsten wunsch:
solch blutbad aus der einfalt hoffnung quillt
(so abgründig die fleischeslist im mensch,
so wach, was wachsein stets für schlafend hält)
so nie ist einsamstens der mensch allein
(sein knappster atem ein planetenjahr enthält
sein lebenslauf der herzschlag eines sterns
sein nichtbewegen schon schwingt durch die welt)
wie sollt ein tor, der ihn „Ich“ nennt,
es angehn ihn zu erfassen,
den unzählbaren wen?

E. E. Cummings, Poems-Gedichte die gedichte hier sind für dich und für mich, für meisteleute sind sie nichts, Auswahl, Übersetzung und Nachwort von Eva Hesse, Ebenhausen bei München, 1994

immerdar möge mein herz kleinen vögeln
offenstehn denn sie sind das geheimnis des lebens
was sie auch singen ist besser als wissen
wenn menschen sie nicht mehr hören
dann sind sie alt
immerdar möge mein sinn rumlungern
hungrig durstig beweglich ohne bang
und selbst am sonntag mög ich unrecht haben
denn wer im recht ist der ist nicht mehr jung
und mög ich für meinen teil nützlich nichts tun
und dich für deins viel mehr als wahrlich lieben
denn keiner ist so blöd dass er nicht wüsst
mit einem lächeln sich den himmel zu nehmen

E. E. Cummings, Poems-Gedichte, textura, Langewiesche-Brandt-Verlag, Ebenhausen, Übersetzung: Eva Hesse

Das Verlangen

Und dies alte Verlangen,
das nie erlischt
im Vergehen der Jahre.
Und später?
Was soll ich später bloß tun?
Wer wird dem Alten,
der ewig ein Junge geblieben,
die alte Begierde verzeihn?
(Leben heißt eine Prüfung bestehen,
Anhäufen leerer Tage, Belege der Unschuld.)

Roberto Pazzi, Die Schwere der Körper, 1966-1998, Italienisch-Deutsch, Tropen-Verlag 2001

Wenn Worte, gesprochene Zeichen für Worte, mit Zögern Geschriebene,
Mehr besagen, anderes bedeuten können als Sprache der Eigensucht –

Wenn es durch Worte, zwischen Worten, hinter
Den Worten
Irgend Unterpfand gibt für ein Erkennen
Wie denn, womit noch in Wüsten,
Palmbaum den Palmbaum erkennt
Im pollenstäubenden Sandsturm –

Wenn eine Gegenwart durchsichtig wird
Für das verborgen Gemeinsam
Immerdar
Und Fühlkraft
Gedoppelt die Einsamkeit sprengt
Kreatürlicher Fesselung –

Wenn unwägbar Geahntes, Liebevolles
Herfand ein knospiger Steinbrech,
In schon verkarsteter Menschenbrust,
Um seinen Prüflingen endlich
Den in Hoffnung Beständigen,
Das Gatter zu lüpfen
An der Rampe der Überzeit –

Wenn ein Umfangen, unbefragt, annimmt
Die von frühauf Gerufenen,
Und längst entblichene Kümmernisse abbüßt,
Schalom! aufwachen,
Lachend mit Feuerflügeln.

Gotthard de Beauclair, Hiersein, Ausgewählte Gedichte, Siegburg 1998

Brunnen

Das Seil schnell hoch,
so dass der Eimer
in deinen Zugriff fliegt
er gießt sich über dich
seinen Augenblick
der Umhüllung
aufrecht in der Sonne
mit dem Wunsch nach mehr,
Bitte noch ein Gedicht
und jedes Mal
Wiedererkennung und Liebkosung
die wiederholte Lust
der endlichen Dinge
In Trance versetzt von Poesie.
Dieses Jahres Küsse
als ob man hundertmal
aus einem fahrenden Zug
in den Hafen tauchte

Michael Oudaatje, Handschrift, Gedichte, München 1998

Rechthaben

Es gibt ein einziges sicheres Zeichen
dafür, dass und warum das
zweifelloseste Rechthaben
Unrecht hat:
wenn es unter dem
Unheiligenschein
der absoluten Humorlosigkeit auftritt.

Albert Paris Gütersloh, Der innere Erdteil, S. 96

Unsere Gegenwartskünste

sensibilisieren nicht nur unsere Sinnlichkeit

sie sind oft auch das „diamantene Fahrzeug“

unserer Spiritualität und Selbstwerdung,

erweitert bis in die Sphären der Wunder

Sprache kommt von Hören,
will sich verdichten
und dir eine Passform sein
und doch zu eng
zu weit
dir sein

Der Mensch als Sprache
Ist also ursprünglich nicht der Sprechende,
sondern der auf die Sprache Hörende.
Die Sprache vermittelt uns auch das Instrument,
die Welt als „Außenwelt“
um uns selbst als „Ich“ erfassen zu können.

„Sprechen ist Mitteilung des subjektiven Erlebens. Der Ausdruck des Erlebens, also der subjektiven Innerlichkeit, in den Lautzeichen der Worte ist das Medium, in dem ich mich dem mitteile, der daran teilzuhaben bereit ist, indem er zuhört.
Die Mitteilung der sich verlautbarenden Innerlichkeit an den teilnehmenden Empfänger ist nur sinnvoll, wenn das Erleben des Hörenden sich vom Ausdruck des Erlebens (des Sprechenden) so formen lässt, dass es zum Verständnis kommt.“ (Wilhelm Josef Revers)

Schon in der Sprache ist es ja die Ordnung der „logique du coeur“ in der Sprache, die, wie wir sahen, das Sprachverständnis trägt; die Musik in der Sprache, der „Widerhall“ des Stimmungs- und Gefühlsgrundes des sprechenden Menschen im Sprachausdruck erschließt dem Hörenden das Verständnis dessen, was der Sprechende meint, was seine subjektive Position in der Mitteilung ist. Das Mitteilen von etwas ist stets zugleich ein Sich-

selbst-Mitteilen. Die Übereinstimmung zwischen Sender und Empfänger in der Sprache beruht auf der intersubjektiven Übereinstimmung beider, beruht darauf, dass der, in seiner Mitteilung selbst anwesende Sender mitempfangen wird, obwohl er sich weder selbst begreifen noch sich selbst aussagen könnte. Ausdrücken kann er sich im Metier jener anderen Sprache, der Musik in der Sprache, „langue du cour“ in der „langue de la raison.

In der kulturellen Entfaltung des menschlichen Zusammenlebens steht die Sprache zwischen den Polen ihres poetischen Ursprungs, des subjektiven Erlebnisausdruckes und ihres logischen Gehalts als eine der sachlichen Information dienende Begriffssprache.
Die Sprache als Vehikel der Information (dienende Begriffssprache) über Sachverhalte ist der Idee nach abgelöst vom subjektiven Meinen und von der „magischen“ Potenz der Sprache, begegnende Wesenheiten mit Namen zu „bannen“. Könnte diese polare Intention, die Sprache durch Ablösung von ihrem poetischen Ursprung zum reinen Informationsträger zuzurichten, bis zur Verwirklichung ihres freilich imaginären Endpunktes verfolgt werden, verlöre sie jede mögliche Verständlichkeit.

Die dichterische Sprachgestaltung verwirklicht die entgegengesetzte polare Intention: die Steigerung des poetischen Ursprungsgehaltes der Sprache. Im Gegensatz zur subjektiven Unbeteiligtheit ist die gesteigerte Bewegtheit und Empfindlichkeit des Erlebens das psychologische Fundament des poetischen Ausdrucks. Was den Informationsträger „Wort“ zum dichterischen Ausdruck macht, ist die Ergriffenheit des Gemütes, die gesteigerte Bewegtheit und Empfindsamkeit unseres Herzens. In der Ergriffenheit des Herzens kehrt die ursprüngliche Hellsichtigkeit für unser Gegenüber, das uns aufschreckt und fasziniert, wieder. In dieser Ergriffenheit des Erlebens gelingt es uns, unsere eigene zum Du

und zur Welt hin erweckte Ursprünglichkeit einzuholen, die ursprüngliche Hellsichtigkeit für die Göttlichkeit unseres Selbst erfassen wir.
Wir sehen, dass der Ursprung der Poesie nicht dem begrifflichen Inhalt des ungesprochenen Wortes innewohnt; er wohnt der Sprache als Erlebnisausdruck inne. Die Sprache als Ausdruck des Sprechenden hat ihren Ursprung in dem poetischen Impuls, das Erlebnis, das mich innerlich ausfüllt, aus der Verschlossenheit der Innerlichkeit hervorzuheben und der Innerlichkeit des miterlebenden Du zu offenbaren.
In der authentischen Sprache herrscht das Bedürfnis nach Ausdruck des Inneren des Subjekts vor dem Bedürfnis der Sachmitteilung über das Objekt und Thema vor.

Die Dichtung bedient sich der gleichen Sprache, der gleichen Worte, Wortformen und der gleichen Grammatik, wie sie die Menschen im Alltagsleben verwenden. Was ist es, was die Alltagssprache zur Sprache der Dichtung macht? Was fügt der Dichter zur Umgangssprache noch hinzu, was aus der gewöhnlichen Sprache, die Sprache der Dichtung macht?
Mehr oder weniger vollendeter Ausdruck einer Intuition, Vision, eines Gefühls, einer Empfindung, eines Erlebnisses, also Form, Rhythmus, Melodie, also Poesie, Authentizität, ohne die das lebendige Leben der Sprache gleichsam ihr Herz verlöre. Das Subjekt, das Augen hat, sieht; und das erlebende Subjekt ist der Adressat der optisch vermittelten Information.
So ist auch das hörende Subjekt der Adressat des Tons und der Melodie. Mit dem „Wahrnehmen“ sind unablösbar die Übereinstimmung oder Umstimmung, das Fühlen, Erleben, Wiedererleben, die Erinnerung und Ahnung verbunden.

Unschuldige Wörter, Sprache, die uns Lust macht,
Sprachwege, die uns freuen,

treffende Ausdrücke, überlegte Umschreibungen,
Lach-, Wein- und Mutwörter der Seele.
Dschungelwörtergrün,
Wörtermeer und Wörtersee,
Kampfspiel-Sprache helfen gegen:
plattgewalzte Leerformelwörter,
Medien – Mode - Verwahrlostensprache,
Sprache abgetrennt von Erfahrung, Erleben,
Sprachinformationen ohne Gefühl,
Dauergeschwätz öffentlicher Schaulosigkeit,
Sprache der Macht, des Geldes – verschacherte,
von allen Geistern verlassener Kreislauf
der Rechthaberei.

„Dieser Geist ist ein Spiegel, in welchem sich mir alle Gegenstände in ihrem lebhaften Glanze und in ihren frischesten Farben darstellen....
Denn bei allen Schönheiten der Natur und Kunst gibt es doch nichts Höheres als den harmonischen Gedankenwechsel, wodurch die dunklen Empfindungen erst zur Sprache und zum Bewusstsein kommen. (K. Ph. Moritz, Aus den Reisen eines Deutschen in Italien, Insel-Almanach, ebd. S. 94)

Musik aus Sprache geboren

Sprache in Musik vollendet

Im Musikerlebnis lassen wir uns gleichsam in uns zurücksinken bis hin zu jenem Ursprung des Zu-sich-selbst-Kommens und der Selbstfindung, zu der uns eine Melodie erweckt. Wir versenken

uns dabei zurück in den Ur-Widerhall unserer musikalischen Innerlichkeit. Nur würde das Musikerlebnis dabei total verfehlt, wenn die Macht unserer Selbstverfügung nicht stark genug wäre, auch bei diesem Zurücksinken in uns selbst das Ursprungserlebnis des Selbst mit der Gegenwart des wachenden Selbst zu verklammern. Wir vollziehen im Musikerlebnis eine positive Art Regression, die nicht aus der Ohnmacht, sondern aus der Macht des Selbst geboren ist.
Wie sehr die neue Musik in den archaischen Zeiten der Antike Gewalt über die Seelen gewonnen hat: „Die Versunkenheit des Menschen im Reich der Töne: Die völlige Entrücktheit des Spielers, die staunende Ergriffenheit der Zuhörer, inneres Horchen bei geschlossenen Augen, das Zusammenschmelzen der lauschenden Seelen: all das zeugt von einem neuen Aufbrechen seelischer Mächte, das verwandelnd hinter dieser Zeit steht.“ (Ernst Buschur: Griechische Vasen, 1940)

Die Neuerung, die Platon noch verhindern wollte, war die Etablierung der Musik als eigenständiger Kulturbereich. Das Ergebnis der historischen Abzweigung der Musik von der Sprache: Im Gegensatz zur Sprache anderer Kulturen ist in der griechischen Sprache die Wortbedeutung unabhängig von der Wortmelodie.
In der Sprache hatte sich die Begriffssprache von der melodisch-musikalischen Komponente der Sprache gelöst und war zum Sprachinstrument der Philosophie, der Naturerkenntnis und Wissenschaft geworden. Die Entdeckung der Logik war sozusagen durch die Logik provoziert, die der griechischen Sprache innewohnte.
Die Resonanz des Tönens zeigte sich als physiognomische Resonanz, die uns mitschwingen macht und Einsfühlung herbeiführt.
Was bedeutet dieses sympathetische Urphänomen für die Erfassung der subjektiven Identität im Selbstbewusstsein? Dass das Musikerlebnis auf einer Art Rückgriff des Erlebens beruht, des-

sen Richtung der Richtung der schizophrenen Regression ähnlich ist, mit dem allerdings wesentlichen Unterschied, dass der Rückgriff des musikalischen Erlebens gelingt, während das Erleben in der Rückwendung der schizophrenen Entwicklung zerfällt. Da sowohl bei der Erweckung des Selbst in der Frühkindheit als auch bei der schizophrenen Regression und beim Musikerlebnis dem Hören eine Schlüsselrolle zukommt, können wir erwarten, dass uns der psychopathologische Vergleich weiterhilft.

Wie kommt es zur Verwirklichung der primären Beziehung der Person zum Phänomen Musik in der Hörwelt, und was löst diese ursprüngliche musikalische Provokation in der Person aus? Das Teilproblem, das für das Ganze exemplarisch sein kann und soll, ist der Ursprung des Erlebens von so etwas wie Musik in der frühesten Kindheit. Wir können davon ausgehen, dass die Phänomene Tönen, Widerhall und Resonanz für den Menschen sympathetische Urphänomene sind. Wir nennen sie „Reflektoren der Beseeltheit anderer", die mit uns in unserer Welt leben und wohnen!
Im polaren Gegensatz zum Nichts der „leeren Zeit" steht, worauf auch Schopenhauer hinwies, das Glückserlebnis der Daseinsfülle in der gestalteten Zeit der Musik. In ihr ist das Spektrum der Zeitdimensionen, das in Vergangenheit und Zukunft auseinandergefaltete Dasein aufgehoben in die Zeitenthobenheit des Spiels mit der Zeit.
Das musikalische Spiel mit der Zeit ist zugleich ein Spiel über die Zeit, das seine Basis nicht in der Zeit haben kann.
Die Basis des Spiels mit der Zeit und über die Zeit löst die Innerlichkeit des Erlebens aus der Zeitlichkeit heraus, als höbe die in der Musik gestaltete Zeit die Zeit selbst auf. So ist die Musik die Objektivierung der Innerlichkeit in der – nach dem Maß „Mensch" umgestalteten Welt.

Die musikalische Versenkung ist eine kontemplative Rückkehr zu sich selbst aus der emotionalen Zerstreuung in unserer alltäglichen Betriebsamkeit. In der Sammlung und Versunkenheit des Musikerlebnisses holen wir uns selbst aus dieser Zerstreuung und Verlorenheit immer wieder herein die Gegenwart des Ursprungs unserer Selbstfindung.

Die Voraussetzung dafür, in der Versenkung des Musikerlebens nicht zu versinken, ist eine kulturell-sozial gefestigte Selbstverfügung. Nur das konsolidierte, souveräne Selbst ist nicht von der Gefahr bedroht, beim Zurücksinken zum Ursprung deiner Selbstfindung vom Abgrund der Selbstauflösung verschlungen zu werden.
In aller Art von Musik scheint dieses Ziel, sich dem Sog der Zeit zu entheben, immer schon angestrebt worden zu sein. Die tragfähige Basis als ein Widerstand gegen die Zeit ist erst erreicht im Phänomen der Umformung der „gelebten Zeit“ zur „verfügten Zeit“ in der rhythmischen Kontrapunktik. Irgendwie wohnt aller Musik die Zeitlosigkeit inne.
Es ist nicht einfach Zeitvergessenheit, sondern eine Art Zeitenthobenheit, der Transzendenz der Zeit.
Strawinsky: „Musik stiftete Ordnung zwischen den Menschen und der Zeit.“
Das griechische Wort „musiké“ ist ein Eigenschaftswort, kennzeichnet einfach die „musische“ Komponente der Sprache. So kennzeichnet sie die Wurzel der Musik: sie ist eine bestimmte Erscheinungsweise der Sprache. Die Sprache ist das Ganze, die Musik ist ihr Teil, ihre Komponente. Sie ist jene Komponente, die in der Sprache der Dichter und Sänger, beherrschend in Erscheinung tritt. Für die Dichter und Sänger hat die griechische Sprache das eine Wort „Poietai“.

Emotionale Erschütterungen wie Begeisterung, strahlendes Glücksgefühl, aber auch tiefe Wehmut (nicht Ärger, Verdrossenheit, Unmut, Langeweile) drängen zum musikalischen Ausdruck, als könnte eine Melodie ausdrücken, was Worte nicht fassen können. (Wilhelm Josef Revers)

Musik ist wie jede Kunst auch ein Verständigungsmedium des Menschlichen in den Menschen. Sie verbindet und lässt immer neu dieses Wunder der Verbundenheit als spirituelle Quelle erleben.
Die Wurzel des sprachlichen Ausdrucks ist auch die Wurzel des musikalischen Ausdrucks. Die ursprüngliche Hörwelt, in der das Kind die Welt seines Daseins findet, zeigt, dass das Urbild der begegnenden Welt für den Menschen musikalische Gestalt hat.
Die Voraussetzung dafür, in der Versenkung des Musikerlebens nicht zu versinken, zu verschwimmen und sich nicht im Gefühlsozean treiben zu lassen, ist eine gefestigte „Selbstverfügung". Nur das konsolidierte Selbst ist nicht von der Gefahr bedroht, beim Zurücksinken ins Unbewusste, in einen Ursprung, in eine dunkle Nacht, vom Abgrund der Selbstauflösung verschlungen zu werden. Im Alltag hieße das, in verschwommene, gefälschte Sentimentalität und Gefühligkeit – ohne Reflexion und Selbstaufbau zu versinken.

Musik ist eine Kultureinrichtung der Selbstenthebung aus dem tödlichen Realismus des Betriebs und der aktivistischen Manipulation.
Das Subjekt, das Augen hat, sieht; und das erlebende Subjekt ist der Adressat der optisch vermittelten Information. So ist auch das hörende Subjekt der Adressat des Tons der Melodie. Mit dem Wahrnehmen ist unablösbar die Übereinstimmung oder Umstimmung, das Fühlen, Erleben, Wiedererleben die Erinnerung

und Ahnung verbunden. Sie alle zusammen sind eine Einheit im Subjekt.

Sprache wird Klanglaut, Tonfall, Liedlachen, Zärtlichkeit und Nähe.

Wie das Kind zur Sprache kommt und die Sprache zur Tonfolge.

Die Erweckung des kindlichen Selbst geht nicht von der Logik der Sprache aus, sondern von der Melodie des mütterlichen Sprechens. Ihr Sprechen zum Kind ist für den zuhörenden erwachsenen Rationalisten ein alogisches Gerede, ein sinnloses, süßes Getön und ein liebenswürdiger Unsinn. Dennoch hat gerade dieser Unsinn die Macht, im Kind den Sinn für den Sinn wachzurufen. So ist also der tönende Klang das Urbild der begegnenden Welt, und diese Welt ist ursprünglich Hörwelt, die Welt des Widerhalls der Stimme der Mütterlichkeit.
Sie prägt das Grundschema der Sprache, die in ihrem Ursprung noch nicht Begriffssprache der Weltbewältigung ist, sondern die musikalische Sprache der Zeitenthobenheit in der Selbstfindung.
Die Wiederkehr der Melodik der mütterlichen Stimme ist für das Erleben des Kindes die Wiederkehr des Sich-Wiederfindens, die Wiedervergegenwärtigung einer Vergangenheit, die das erwachte Selbst des Kindes als seine eigene Zeit zu erfassen lernt, als die Zeit, mit der es sich als Selbst in der Zeit identifiziert.

Ist es vielleicht ursprünglich immer so, dass das menschliche Selbstbewusstsein von Grund aus quersteht zur Zeit. Die im Selbstbewusstsein erfasste Identität des Selbst steht – als Sein – im konträren Gegensatz zur Zeit. Dennoch, oder gerade deshalb, besteht eine gesetzmäßige Korrelation zwischen Selbstbewusstsein und Zeitbewusstsein. Das Zeitbewusstsein aber – als Bewusstsein der eigenen zeitlichen Verfassung – bleibt der Schatten des Nichts und der nihilistische Sog des persönlichen Selbst, (wie von Gebsattel das bezeichnet).

Der menschliche Geist kommt nicht durch die Zutat eines rationalen Dachgeschosses in den Menschen. Sondern das „persönliche Selbst“ ist der Ursprung des Geistes vor aller Hochstilisierung zu rationaler, begrifflicher Vernünftigkeit.
Das Selbst ist der Hort der persönlichen Identität, die allem Wandel der Zeit widersteht und von der aus wir – der Zeit von Grund aus enthoben – die Zeit erleben, erfassen und – wie z. B. in der Musik gestalten können.

Erst die kulturelle Verwirklichung der inneren Distanz zu sich selbst begründet die Fassung der eigenen Identität im persönlichen Selbstbewusstsein, dem Bewusstsein, dass wir uns zu uns selbst verhalten. Die kulturanthropologische Verwirklichung des Selbstbewusstseins ist die Verwirklichung unserer geistigen Zeitenthobenheit. Das Selbst und der menschliche Geist sind dasselbe.
„Das Selbst ist der Geist und der Geist ist das Selbst“ sagt Sören Kierkegaard.

Musik als Beispiel für die Heimholung der verlorenen Zeiten, der Vergangenheiten, Zeitfernen, Raumweiten aller Künste, Sprachen heilsamen Spiele und Hilfen

Historie, Psychoanalyse, Ethnologie, Paläoanthropologie und viele andere geistigen Bemühungen haben das Ziel, dem Menschen seine Vergangenheit wieder zugänglich zu machen. Sie vermitteln ihm die Möglichkeit, sich diese „verlorene Zeit“, die schon gewesen, wieder vergegenwärtigen und damit über seine eigene Geschichte verfügen zu können. Es geht um die Einführung des Menschen in die geschichtliche Selbstbesinnung, sei dies nun die Besinnung auf die individuelle Lebensgeschichte oder auf die Kulturgeschichte. Bei beiden geht es darum, die „verlorene Zeit“ der Vergangenheit wiederzufinden, zu erleben und in Leben zu verwandeln.

So ist im Grunde alle lebendige Tradition für das Erleben mögliche Gegenwart. Gegenüber der Romantik ist die Klassik Vergangenheit. Gegenüber der Klassik ist das Barock Vergangenheit. Und dennoch kann unser Erleben alle diese Vergangenheiten in die Gegenwart hineinbringen. Wir erleben die Musik der Gegenwart, wir erleben die Musik eines Schumann oder Schubert, eines Haydn oder Mozart oder eines Bach oder Händel, und unser Erleben reicht noch weiter zurück in die Renaissancemusik im „Stilo representativo“ des Giovanni Gabrieli, der Madrigalen des Gesualdo de Venoza und des Orfeo von Monteverdi. All dies ist im musikalischen Erleben Gegenwart.

Am Anfang waren Staunen und das Wunder Unfassbarkeit

und das Unerwartete, Fremde, Ferne und Ungewöhnliche

Das Wunderbare und Erstaunliche steht im Gegensatz zum Gewohnten. Und wenn wir über Dinge in Staunen geraten, so steht das im Gegensatz dazu, sie nur selbstverständlich hinzunehmen. Nur in Staunen öffnet sich der Anfang des Erkennens, doch auch als Spiels des Schönen und des Genusses.
Die Unfassbarkeit der Phänomene, die uns begegnen, „packt" uns und ruft in uns unser Empfangenkönnen, Auffassenkönnen und unsere Lebendigkeit hervor.
Die „Mirabilia" sind erstaunliche Dinge, sind Einbrüche des Wunderbaren in die Einbildungskraft unserer Phantasie, Kognition und Vernunft.

Das Staunen bezieht sich auf die Tatsache, dass etwas ist und dass es so ist, wie es ist. Obwohl es uns befremdet und ratlos macht, ist es doch vor unseren Augen unverkennbar da. Es erregt unsere Frage.
Ist aber unser Staunen die Wurzel des Fragens, dann folgt daraus, dass unser Erkennen und Erleben einen pathischen Ursprung hat. Weil wir betroffen sein könnten von dem, was wir nicht erwarten können, stehen wir auch in unserem Erleben als Erkennende in der Welt. Das Staunen – als Urphänomen des Erlebens – ist ein pathetisches Phänomen und hat seinen Grund im Erleiden-Können, Empfangenkönnen. Es ist aber insofern ein ausgezeichnetes Pathos (Erlebnis), als es das Pathos eines Kontrastes ist. Es ist ein Kontrasterlebnis, für das die Aufnahmefähigkeit und Beeindruckbarkeit des vernehmenden Erkennens grundlegend ist.

Was Staunen erregt, stößt uns zugleich ab und zieht uns an. Wenn wir in unserer gewohnten Umgebung leben, mit vertrauten Dingen umgehen und mit ihnen hantieren, so muss uns das befremden, was uns unerwartet begegnet. Es schreckt uns auf, dass wir unser gewohntes Handeln zurückscheuend aufgeben. Aber trotz des Erschreckens über das Befremdende verweilen wir in der unterbrochenen Annäherung auf Distanz zu dem, was unser Schauern zu erregen vermag. Denn unser Zurückscheuen wird zugleich angehalten von der faszinierenden Anziehungskraft des Fremden.

Nur das Ungewohnte und Ungewöhnliche kann uns staunen machen.

Das Gewohnte ist ein Gegensatz zum Erstaunlichen, dass nur das uns staunen machen kann, was alles zu Erwartende überschreitet. So zeigt sich das „Mirum“ als die eigentlich Staunen erregende Eigenschaft der Phänomene. Das Wunder ruft das Sich-Wundern hervor. Das Wunder ist ein Ereignis außerhalb der gewohnten Ordnung. Wir können es nicht nach eigenem Plan und aus eigener Macht hervorbringen. Wir können die Ungewöhnlichkeit des Ereignisses, das unser Staunen erregt, also auch beschreiben als „Vorkommnis“, das nicht in die gewohnte Ordnung eingeht.

Im Erlebnis des Staunens liegt insofern die Chance zur Objektivität des Erkennens, als für die Kontrastempfänglichkeit im Staunen das Selbstverständliche transparent wird zum Symbol der Unfassbarkeit seines Seins. Das Staunen erkennt im Selbstverständlichen das Geheimnisvolle.

Verliert nun das Mysterium (Geheimnis) den Charakter des Trennenden (das Fürchtenmachende), so bleibt das Mirum (Wunder). Tritt dann das Mirabile als Faszinans (Faszinierendes) und Augustum (Erhebendes) in Erscheinung, so wirkt es auf unser Erleben als Admirandum (zu Bewunderndes), als das „Ganz Andere“, „das Gemüt mit starrem Staunen Erfüllende“.

Die Verfassung unseres Erlebens im Staunen offenbart den Kontrast des Zugehörigkeitsgefühls und des Fremdheitsgefühls gegen die Welt, so könnte ich nicht über die Welt staunen. Nur, weil ich ein Fremder in der Welt bin, ist mir die Welt neu. Nur wer der Welt fremd ist, kann ihr Herr sein. Wer in der Welt heimisch ist, ist der Welt hörig.

Gedichte zur und über Sprache

Unbeschriebenes Blatt

Gefräßiges Tier
die glatte Haut
weiß
seine Poren
Magnete
Du futterst
sein offenes Maul
schüttest dein Blut
in sein Ohr
Geduldig
frisst das stumme Tier
deine Lust
und Verzweiflung

Rose Ausländer

Drehen

Mit dem Gedankenrad
sich drehen
um die Welt
die sich dreht
um sich selber
So drehen sich Worte
und andere Worte
Ein endloser Kreis
in dem sich
unendliche Kreise

drehen
mit uns
in uns

Rose Ausländer

Alles

Alles was sie einsammeln
Die Gedanken
Im Fluss
Hinreißend im Strom
Ophelia
Ein geretteter Mensch
vom ertrunkenen Schiff
Erahntes Leben im Algenatem
Vogel der Wald
Luftspiegelung
Schnee der schmilzt
und wieder die
ersten Schlüsselblumen
Das aufgeschlossene Wort
Alles was
die Gedanken
auffangen

Rose Ausländer

Sprachspiele

Mit Worten
seinen Besitz zählen
Die Besitztümer
mit anderen Worten
vergleichen
Sprachspiele
wir erbten sie
von der Sprache

Rose Ausländer

Gib mir den Blick

auf das Bild
unserer Zeit
Gib mir
Worte
es nachzubilden
Worte
stark
wie der Atem
der Erde

Rose Ausländer

Nicht vergessen

Heute
hat ein Gedicht
mich wieder erschaffen
Ich freue mich

am Leben
bewunderte die Landschaft
vor meinem Fenster
Ich vergaß
das Gedicht zu schreiben
vergaß es
Es hat mich
nicht vergessen
kam zurück zu mir
und schrieb sich
in meine Worte

Rose Ausländer

Sprache

Halte mich in deinem Dienst
lebenslang
in dir will ich atmen
Ich dürste nach dir
trinke dich Wort für Wort
mein Quell
Dein zorniges Funkeln
Winterwort
Fliederfein
blühst du in mir
Frühlingswort
Ich folge dir
bis in den Schlaf
buchstabiere deine Träume
Wir verstehen uns aufs Wort
wir lieben einander.

Rose Ausländer

Eine Poetik

Geht in der Sonne die Schöne vorbei
winke ich sie herbei!
Vorhaben wird Vorsatz
Vorsatz wird Satz.
"Geht in der Sonne die Schöne vorbei,
winke ich sie herbei."

Peter Handke

Lyrik

das Nichtwort
ausgespannt
zwischen Wort und Wort

Hilde Domin

Mein Gedicht

Mein Gedicht
ich atme dich
ein und aus
Die Erde atmet
dich und mich
aus und ein
Aus ihrem Atem geboren
mein Gedicht

Rose Ausländer

Logos

Das Wort ist mein Schwert
und das Wort beschwert mich
Das Wort ist mein Schild
und das Wort schilt mich
Das Wort ist fest
und das Wort ist lose
Das Wort ist mein Fest
und das Wort ist mein Los

Erich Fried, Befreiung von der Flucht,
Gedichte und Gegengedichte, Classen-Verlag, Düsseldorf 1968

Der Tag

Uhrturm des tiefsten Schlages
Urständ' der Ohren
Ohrsturm des Jüngsten Tages
ohrwurmgeboren
In die Trompete im Ohr
stoßen die Cherubim
Wo sich der Urwurm verlor
thronen die Elohim
Wo sich der Urturm verlor
schweigt das Gebabel der Welt
es ragt keiner empor
wo Abel fällt

Erich Fried, Befreiung von der Flucht, Classen, Düsseldorf 1968

Dichten

Ich kann nie länger dichten
als solange ich dichte
Wenn das Gedicht geschrieben ist
bin ich kein Dichter
nur einer der
ein Dichter gewesen ist
Und so tut
als wäre es immer noch einer
Vielleicht werde ich
wieder ein Dichter sein
wenn ich aufhöre zu tun
als wüsste ich wie man dichtet

Erich Fried

Hans im Unglück

Freiheit gab ich für Hoffnung
Hoffnung gab ich für Einsicht
Einsicht gab ich für Ruhe
Ruhe für Pflicht
Pflicht gab ich für Liebe
Liebe gab ich für Freiheit
Kürzer ist schon der Atem
länger der Weg

Erich Fried

Gib uns die Güter des Lebens,
ob wir sie nun verlangen oder nicht,
halte von uns die bösen Dinge fern,
auch wenn wir sie von dir verlangen.
Diese Bitte scheint mir schön und sicher zugleich.
Hast du etwas daran auszusetzen,
verhehle es mir nicht.

Plato

Zu Unrecht vergessen

Der Herausgeber einer Anthologie
zeitgenössischer Lyrik vergaß
die Gedichte jener Dichter aufzunehmen,
die ihrem Jahrhundert Dankbarkeit
zollen; für die Überlassung gewisser
Bombardements, in denen sie verbrannten
mit ihrem Gesamtwerk, das sie wenig
später begonnen hätten, anschließend
an ihre Kindheit.

Günter Bruno Fuchs, Gedichte eines Hof-Poeten, Aufbau, Berlin 1971

Ein Frühjahr

Und dann versagte sich ihm auch noch jene Frau.
Nun war er sehr allein und schrie in Nächten nach Engeln,
dass sie ihm zu trinken brächten die aber sagten: Nichts da
Freundchen, bist schon blau.
So ging der März dahin
Doch dann! Da kam April,
und mit ihm kam das Glück;
Nun war er sehr bestimmt und schrieb in Briefen,
dass Engel sie an seine Seite riefen.
Das war zuviel für sie. Sie kam zurück.
So ging es in den Mau.
Und dann versagte er
auch noch bei jener Frau.
Nun war sie sehr verstört und rief voll Schrecken,
er könne sich die Engel dorthin stecken,
wo - die aber flogen tief gekränkt ins Blau
des ganz entrückten Himmels.

Robert Gernhardt, in: blaue Gedichte. Reclam 18097, Stuttgart 2001

Schreiben

Du schreibst und schreibst
du wirst dich nie
zu Ende schreiben

Deine Jenseitssilben
Wirst du
Dem Gras diktieren

Rose Ausländer

Krisis

Ein untrügliches Zeichen der Krisis ist,
dass sie sich weigert, beschrieben zu werden.
Wie sie das macht? Sie verhindert das Finden
der rechten Worte und bietet großmütig
alle übrigen an. Sie sei uninteressant, sagt sie,
nimmt die Maske ab und zeigt wieder eine Maske.
So erregt sie in unglücklichen Leuten ein Philosophieren,
das aus nichts denn Hintergründigkeiten besteht.

Albert Paris Gütersloh, Der innere Erdteil, aus den Wörterbüchern, dtv 696, München 1970